



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Lebensqualität von StudentInnen im Vergleich zu
gleichaltrigen Berufstätigen

Verfasserin

Lisa-Martina Bell

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

(Mag. rer. soc. oec.)

Wien, im Juni 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt

A 121

Studienrichtung lt. Studienblatt

Soziologie

Betreuer:

em. O. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Schulz

Vielen Dank...

...an meine Familie, die mir immer zur Seite gestanden ist und mich in Tagen der Aussichtslosigkeit unterstützt und motiviert hat.

...an meine Freunde, die mich zur richtigen Zeit abgelenkt haben und mir teils tatkräftig in der Erhebungsphase beigestanden sind.

...an meinen Diplomarbeitbetreuer Prof. Dr. Wolfgang Schulz für die Anleitung meiner Diplomarbeit.

Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Lebensqualität von Wiener Studierenden, wobei zur Verdeutlichung der erhaltenen Ergebnisse eine Kontrollgruppe gleichaltriger Berufstätiger herangezogen wurde.

Den Anfang dieser Arbeit stellt eine Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen des Konstruktes Lebensqualität sowie eine Behandlung verwandter Begriffe dar.

Weiters werden die Ergebnisse bereits durchgeführter Studien zu diesem Thema vorgestellt, um zu sehen, wie sich die Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen früher verhalten haben.

Die darauf folgende empirische Untersuchung bezieht sich auf den Zusammenhang der jeweiligen Haupttätigkeit der befragten Personen und ihrer Lebensqualität, außerdem wurde der Einfluss verschiedener anderer Variablen, wie Einkommen oder Geschlecht überprüft. Die dazu aufgestellten Hypothesen wurden mittels zweier Datensätze überprüft, einer für die Berufstätigen (n=196), welcher dem European Social Survey aus dem Jahr 2006 entnommen wurde und einer für die StudentInnen (n=97), welcher anhand einer eigenen Befragung von Wiener Studierenden erstellt wurde. Zusätzlich zu den erhobenen Variablen wurden einige selbst erstellte Indizes hinzugefügt, welche bei der statistischen Überprüfung der gewählten Fragestellung in SPSS dienen sollen. Bei dieser statistischen Auswertung haben sich die folgenden Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgestellt:

Berufstätige weisen eine deutlich höhere Lebensqualität als StudentInnen auf, dieser Unterschied lässt sich allerdings nicht für die beiden Konzepte Glück und Zufriedenheit feststellen, so sind Berufstätige zwar glücklicher als StudentInnen aber nicht zufriedener.

Des Weiteren schätzen Berufstätige ihren Gesundheitszustand besser ein als StudentInnen und fühlen sich auch seltener deprimiert oder ängstlich.

Untersuchungen zu den Einflüssen diverser Variablen waren nur wenig aufschlussreich, so konnten nur für die Variablen Partnerschaft, Gefühle und Sport Effekte festgestellt werden. Personen, die in einer Partnerschaft leben, häufiger positive Gefühle haben und Sport betreiben haben demnach eine höhere Lebensqualität, sind glücklicher und zufriedener als Personen, bei denen diese Variablen in die andere Richtung ausgeprägt sind.

Abstract

This diploma thesis deals with the quality of life of students, which was compared with the quality of life of employed people of the same age.

The thesis starts with the description of the theoretic basics of the construct life-quality and similar concepts as happiness and life-satisfaction. The next part presents the results of earlier studies about the quality of life of students by Schulz and Norden and Michalos.

The empirical investigation following on refers to the connection of the respective principal activity of the asked persons and their quality of life. In addition the influence of other variables as income and sex was examined.

The hypotheses set up were examined by two data records, one for the working persons (n=196), which was taken out from the European Social Survey of the year 2006 and one for the students (n=97), which based on an own questioning of Viennese students.

Additionally to the surveyed variables some provided indices were added, which should conduce to the statistic examination of the selected question in SPSS. During this statistic evaluation the following things in common and differences turned out:

Working persons show a clearly higher quality of life than students, this difference can not be determined for the two concepts happiness and satisfaction, thus working persons are happier than students but not more content.

Furthermore working persons estimate their state of health better than students and also feel more rarely depressed or fearful.

Investigations to the influences of various variables were only little informative, according to this only partnership, feelings and sport have effects to the interesting theoretical construct. Persons, who live in a partnership, have positive feelings and do sports have a higher quality of life, are happier and more content than persons, who do not have partner, do not have positive feelings and are not sportive.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	8
2. Zum Konstrukt Lebensqualität	10
2.1. Objektiv vs Subjektiv	10
2.2. Allgemeine Zufriedenheit und Bereichszufriedenheit	13
2.3. Bottom-up und Top-down	14
2.3.1. Bottom-up	14
2.3.2. Top-down	15
2.4. Zufriedenheit, Glück und Wohlbefinden	17
2.4.1. Strukturmodell des Wohlbefindens von Becker	18
2.4.1.1. Aktuelles Wohlbefinden	18
2.4.1.2. Habituelles Wohlbefinden	19
2.4.2. Vier-Faktorenansatz des subjektiven Wohlbefindens	19
2.4.3. Anthropologie des Glücks von Bellebaum	21
2.4.3.1. Vorstellungen von Glück	22
2.4.3.2. Vermittlung von Glück	23
2.4.4. Conditions of happiness von Veenhoven	24
2.4.4.1. Formen von Glück	26
2.4.4.2. Lebensbedingungen	27
3. Zur sozialen Lage der StudentInnen	29
4. Ergebnisse früherer Studien	31
4.1. Wolfgang Schulz, Gilbert Norden 1991: Lebensqualität von Studenten	31
4.2. Alex C. Michalos 1991: Global Report on Student Well-being	33
5. Fragestellung und Hypothesen	35
6. Fragebogen und Operationalisierung	40
7. Datensatz und Stichprobe	43
7.1. Berufstätige	43

7.2. StudentInnen	43
8. Indexkonstruktion	44
8.1. Index_Lebensqualität	44
8.1.1. Faktorenanalyse	44
8.1.2. Konstruktion des Index	45
8.2. Index_Religiosität	46
8.2.1. Faktorenanalyse	47
8.2.2. Konstruktion des Index	47
8.3. Index_Sozialkontakte	49
8.3.1. Faktorenanalyse	50
8.3.2. Konstruktion des Index	50
8.4. Index_Gesundheit	51
8.4.1. Faktorenanalyse	52
8.4.2. Konstruktion des Index	52
8.5. Index_Gefühle	53
8.5.1. Faktorenanalyse	54
8.5.2. Konstruktion der Indizes	54
9. Deskriptive Analyse der Lebenssituation	57
10. Hypothesenprüfung	62
10.1. Mittelwertsvergleiche von StudentInnen & Berufstätigen	62
10.1.1. Tätigkeit & Lebensqualität	62
10.1.2. Tätigkeit & Glück	63
10.1.3. Tätigkeit & Lebenszufriedenheit	64
10.1.4. Tätigkeit & Zufriedenheit mit der Tätigkeit	65
10.1.5. Tätigkeit & positive Gefühle	65
10.1.6. Tätigkeit & negative Gefühle	66
10.1.7. Tätigkeit & Stress	67
10.1.8. Tätigkeit & Einschätzung der Gesundheit	68
10.2. Erklärung der Lebensqualität von StudentInnen & Berufstätigen	70
10.2.1. StudentInnen	70

10.2.2. Berufstätige	72
11. Zusammenfassung der Ergebnisse	73
12. Quellenverzeichnis	77
12.1. Literatur	77
12.2. Internet	81
13. Tabellenverzeichnis	83
14. Abbildungsverzeichnis	85
15. Anhang	86
15.1. Tabellenanhang	86
15.2. Fragebogen	102

1. Einleitung

Lebensqualität ist ein Konstrukt, das zwar erst vor wenigen Jahrzehnten Einzug in die Sozialwissenschaften gehalten hat, seither aber ständig an Bedeutung bei der Untersuchung der Lebenssituationen verschiedener Bevölkerungsgruppen gewonnen hat.

In dieser Diplomarbeit steht die Analyse studentischer Lebensqualität im Vordergrund, wobei zur Verdeutlichung der Ergebnisse eine Kontrollgruppe von gleichaltrigen Berufstätigen herangezogen wurde.

Die Meinungen über das Leben des StudentInnen von heute gehen in zwei Richtungen, so hört man einerseits von dem „armen“ Studenten, der Schwierigkeiten hat sich sein Studium zu finanzieren, sich mit lausigen Jobaussichten konfrontiert sieht, in überfüllten Hörsälen unterrichtet wird und diese unfairen Knock-out Prüfungen absolvieren muss, andererseits steht das Studentenleben für das Partyleben schlechthin, in dem man Unmengen an Freizeit hat, hin und wieder ein paar Prüfungen macht und sich um nichts weiter kümmern muss.

Wie sich diese Tatsachen nun wirklich darstellen, soll in der folgenden Arbeit anhand eines Vergleichs zwischen Berufstätigen und StudentInnen der gleichen Alterklasse untersucht werden.

Der erste Teil meiner Arbeit dient der Beschreibung des theoretischen Konstrukts Lebensqualität. Es wird versucht den Begriff, der folgenden Untersuchung entsprechend zu definieren und verschiedene theoretische Ansätze, die sich mit verwandten Begriffen, wie Lebenszufriedenheit, Glück und Wohlbefinden, beschäftigen, vorzustellen.

Im zweiten Teil werde ich genauer auf die Ergebnisse der Studien von Schulz und Norden sowie von Michalos aus dem Jahr 1991 über die Lebensqualität von StudentInnen eingehen, da es an dieser Stelle interessant erscheint zu überprüfen, wie sich die Betrachtungen in Hinblick auf die Lebensqualität in den letzten 18 Jahren entwickelt haben.

Ein weiterer Abschnitt dient der Darstellung der Fragestellung und der zu überprüfenden Hypothesen sowie der Beschreibung der Stichprobe und des verwendeten Erhebungsinstruments.

Daran anschließend wird erläutert, wie einige der erhobenen Variablen zu für die Hypothesenprüfung notwendigen Indizes umgeformt wurden, und anhand welcher statistischen Verfahren es zu einer Verifikation oder Falsifikation, der zuvor aufgestellten Hypothesen gekommen ist.

Den Schluss der Arbeit stellen eine kurze Zusammenfassung der erhaltenen Ergebnisse und ein Resümee meinerseits dar.

2. Zum Konstrukt Lebensqualität

In diesem Abschnitt wird versucht den Begriff „Lebensqualität“ anhand verschiedener theoretischer Ansätze genauer zu erläutern und in Bezug zu verwandten Begriffen wie Glück, Zufriedenheit und Wohlbefinden zu setzen.

Folgende Fragen ergeben sich im Zusammenhang mit dem Begriff der Lebensqualität:

- Was ist Lebensqualität?
- Wie kann sie gemessen werden?
- Wird von jedem darunter das Gleiche verstanden?

2.1. Objektiv vs. Subjektiv

Zur ersten Frage ist zu sagen, dass Lebensqualität in verschiedenen Disziplinen behandelt wird und auch dementsprechend viele und unterschiedliche Definitionen für diesen Bereich existieren.

Für meine Untersuchung ist hier jedoch nur das sozialwissenschaftliche Verständnis dieses Begriffs von Bedeutung, wobei es hierfür zunächst wichtig ist, zwischen objektiver und subjektiver Lebensqualität zu unterscheiden.

Unter objektiver Lebensqualität versteht man bestimmte positive oder negative Qualitäten von Lebensbedingungen, die durch Außenstehende anhand bestimmter Maße an einer Person festgestellt werden können.

Die subjektive Lebensqualität hingegen bezieht sich auf Einschätzungen und Beurteilungen des Lebens und der Lebensbedingungen von einer Person selbst.

Die subjektive Lebensqualität ist aussagekräftiger, da sich die objektive Sichtweise gänzlich vom individuellen Empfinden unterscheiden kann.¹

So nützt uns eine Aussage über einen Studenten, der laut objektiver Maße über eine hohe Lebensqualität verfügt, kaum etwas, wenn es sich für ihn nicht auch so anfühlt.

¹ Dieses Problem wird weiter unten noch genauer anhand des Konzepts der „Wohlfahrtspositionen“ von Wolfgang Zapf und Wolfgang Glatzer behandelt.

Will man nun die eine oder andere Art der Lebensqualität erheben, so muss man sich für entsprechende Maße bzw. Indikatoren entscheiden.

Zu Beginn der Lebensqualitätsforschung wurden vorwiegend objektive Maße, wie das Bildungsniveau oder die Einkommensverteilung, zur Erhebung der Lebensqualität bestimmter Bevölkerungsgruppen herangezogen.

Subjektive Maße zur Beurteilung des eigenen Lebens oder bestimmter Bereiche davon etablierten sich erst wesentlich später. (vgl. Schulz/ Pichler 2005: 2)

Ein Beispiel für einen objektiven Ansatz wäre der schwedische „Level of Living Survey“ von Erikson (1993), welcher auf der Annahme beruht, dass die Lebensqualität eines Landes dann hoch ist, wenn dessen Bevölkerung über ausreichend Ressourcen wie Geld, Eigentum, Wissen etc. verfügt, da diese dazu genutzt werden, die eigene Lebenssituation zu gestalten. (vgl. Sirgy 2001: 123)

Der Survey beinhaltet folgende neun Kategorien:

Health and access to healthcare
Employment and working conditions
Economic resources
Education and skills
Family and social integration
Housing
Security of life and property
Recreation and culture
Political resources

(Sirgy 2001: 123)

In den USA hat sich im Gegensatz zu den skandinavischen Ländern der subjektive Ansatz durchgesetzt, welcher darauf abzielt, die Zufriedenheit in bestimmten Lebensbereichen, wie Wohnen, Familie etc., und die Zufriedenheit mit dem Leben als Ganzes zu messen. (vgl. Schulz/ Pichler 2005: 2)

Ein Beispiel dafür wäre das „Reflective Life Satisfaction Measure“ von Wood, Wylie und Shaefer (1969), welches neun Items umfasst, die auf einer 5-stufigen Likertskala beantwortet werden müssen. (vgl. Sirgy 2001: 89) Ein solches Item ist beispielsweise: „As I look back on my life I am fairly well satisfied.“ (Sirgy 2001: 89)

Schon bald aber stellte sich heraus, dass subjektive und objektive Maße bis zu einem gewissen Grad in Beziehung zueinander stehen und ein Ansatz, welcher beide Aspekte integriert, von Vorteil wäre. (vgl. Schulz/Pichler 2005: 2)

Wichtige Arbeiten in diesem Zusammenhang liefern Allardt und Wolfgang Zapf. Wolfgang Zapf und Wolfgang Glatzer entwickelten dazu das Konzept der „Wohlfahrtspositionen“, in dem sie sich mit den Widersprüchen bisheriger Forschungsergebnisse beschäftigten und die verschiedenen Konstellationen objektiver Lebensbedingungen und subjektiven Wohlbefindens beschreiben. (Schulz/ Pichler 2005: 3) Dabei unterscheiden sie zwischen konsistenten und inkonsistenten Wohlfahrtssituationen.

Die beiden konsistenten Konstellationen stellen das „Well-being“ und die „Deprivation“ dar. Unter „Well-being“ versteht man die Kombination objektiv guter und subjektiv guter Einschätzung der Lebensumstände und unter Deprivation das genaue Gegenteil, also objektiv schlechte und subjektiv ebenfalls schlechtes Wohlbefinden.

Die beiden inkonsistenten Konstellationen nennen Zapf und Glatzer das „Unzufriedenheitsdilemma“ (auch Dissonanz) und das „Zufriedenheitsparadox“ (auch Adaption). Das Unzufriedenheitsdilemma bezeichnet jene Situation, in der man sich bei eigentlich objektiv guten Bedingungen dennoch unzufrieden fühlt und das Zufriedenheitsparadox jene, in der man trotz objektiv schlechter Lebensbedingungen zufrieden ist. (vgl. Glatzer 1992: 51)

Wie es nun zu diesen inkonsistenten Konstellationen kommen kann, also warum Menschen ihr Leben trotz objektiv schlechter Bedingungen gut einstufen und warum andere ihr Leben trotz guter objektiver Bedingungen dennoch als schlecht einschätzen, erklären Glatzer und Zapf anhand verschiedener Phänomene. So kann es sein, dass der soziale Druck dabei eine Rolle spielt, aufgrund dessen man seine Unzufriedenheit nicht offen ausspricht, dass man sich aus einem Gefühl der Resignation heraus den neuen Bedingungen anpasst oder, dass man Verbesserungen auf individuellem Niveau nur dann entsprechend wahrnimmt, wenn solche Verbesserungen nicht auch gleichzeitig anderen mit höherer Zufriedenheit, zuteil werden.

Des Weiteren betont Glatzer, dass methodische Problemaspekte dabei nicht außer Acht gelassen werden dürfen, so kann es beispielsweise zu Messfehlern kommen, wenn RespondentInnen Fragen zu Themen beantworten müssen, über die sie sich nur wenig bis gar keine Gedanken gemacht haben. Außerdem kann es sein, dass objektive und subjektive Merkmale nicht in einem linearen Zusammenhang zueinander stehen, das heißt die selbst eingeschätzte Lebensqualität muss nicht unbedingt proportional mit objektiven Standards steigen. (vgl. Glatzer 1992: 60)

„The apparent lack of fit between subjective and objective indicators is at once a persistent headache and one of the main raison d'être of quality of life research.“ (Moum 1980: 24, zit. nach Norden/ Schulz 1983:20)

Der in dieser Arbeit verwendete Ansatz ist vorwiegend ein subjektiver, wobei objektive Grundlagen, wie etwa das monatliche Einkommen auch erhoben wurden, um einen Einfluss dessen auf die subjektive Lebensqualität zu untersuchen.

Subjektive Lebensqualität soll hier „(...) die subjektive Befindlichkeit der Betroffenen, also Gefühle, Zufriedenheiten und Bewertungen“ sein. (Schulz/ Norden 1991: 20)

2.2. Allgemeine Zufriedenheit und Bereichszufriedenheit

Grundsätzlich kann man bei der Erhebung der Lebenszufriedenheit zwischen der Zufriedenheit mit dem Leben als Ganzem und der Zufriedenheit in bestimmten Lebensbereichen unterscheiden.

Nach der allgemeinen Zufriedenheit mit dem Leben wird meist wie folgt gefragt:

„Wenn Sie Ihr Leben jetzt alles in allem betrachten, sind Sie sehr zufrieden, ziemlich zufrieden, eher zufrieden, eher unzufrieden, ziemlich unzufrieden?“

(Schulz/ Pichler 2005: 6)

Durch Kombination der gleichen Fragen zum Wohlbefinden und Glück kann dann die allgemeine Lebensqualität ermittelt werden.

Die bereichsspezifische Lebenszufriedenheit oder „domain satisfaction“ bezieht sich hingegen, wie der Name schon sagt, nur auf bestimmte Bereiche des Lebens, dazu zählen beispielsweise Arbeit, Wohnung, Familie oder die finanzielle Lage.

Erhoben wird diese meist durch folgende Frage:

„Wie beurteilen Sie (Bereich)? Antworten von 1 „sehr schlecht“ bis 5 „sehr gut“ (Schulz/Pichler 2005: 16)

Da den verschiedenen Lebensbereichen natürlich unterschiedliche Bedeutung zukommt, wird häufig auch noch danach gefragt, welcher davon als der wichtigste erachtet wird. So ergibt sich bei einer Untersuchung von Windsor und Bowling (2001) folgende Rangfolge: am häufigsten werden familiäre, freundschaftliche und andere Beziehungen genannt, knapp danach werden finanzielle Ausstattung, Wohnsituation und Lebensstandard angegeben, an dritter Stelle steht die eigene Gesundheit und darauf folgen der Gesundheitszustand anderer Menschen, die Arbeitssituation und die Zufriedenheit mit der sozialen Umgebung. Ruut Veenhoven fasst diese Bereiche in „four qualities of life“ zusammen: „Livability, Lifeability, appreciation of life“ (sowohl global als auch bereichsspezifisch). (vgl. Schulz/Pichler 2005: 15f.)

In der folgenden Untersuchung wird sowohl nach der Zufriedenheit mit dem gesamten Leben als auch nach der Zufriedenheit mit der jeweiligen Haupttätigkeit (Studium/Beruf) gefragt.

2.3. Bottom-up und Top-down

Man kann bei der Untersuchung der Lebensqualität verschiedener Bevölkerungsgruppen zwischen zwei Ansätzen unterscheiden, zum einen dem Top-down Ansatz und zum anderen dem Bottom-up Ansatz. Der Unterschied liegt in der Art und Weise, wie Lebensqualität vorhersagbar gemacht wird, bzw. welche Prädiktorvariablen bei der Untersuchung herangezogen werden. (vgl. Dette 2005: 50)

2.3.1. Bottom-up

Der Bottom-up Ansatz geht davon aus, dass äußere Faktoren dafür verantwortlich sind, wie zufrieden ein Mensch mit seinem Leben ist. Das bedeutet, es gibt gewisse Grundbedürfnisse, welche durch diese externen Faktoren erfüllt werden müssen, damit sich ein Mensch glücklich fühlen kann. Oder anders ausgedrückt, die Situation, in der sich ein Mensch befindet, muss entsprechende Möglichkeiten bereitstellen. In diesem Sinne zählen zu den Bottom-up Faktoren sämtliche in der Umwelt bzw. in der Situation auftretenden oder verfügbaren Gegebenheiten. Diese Gegebenheiten lassen sich von der Person selbst kaum kontrollieren bzw. verändern. Bottom-up Faktoren wären beispielsweise das Alter,

das Geschlecht, der Familienstand oder die Arbeitssituation.² (vgl. Dette 2005: 51) Dette liefert einen Überblick über Untersuchungsergebnisse im Zusammenhang mit Bottom-up Faktoren:

- Alter: Es gibt zahlreiche Studien über den Zusammenhang von Lebensqualität und Alter, wobei die einen Ergebnisse liefern, nach denen die Lebensqualität mit dem Alter zunimmt, die anderen wiederum besagen, dass sie sinkt, und wieder andere sehen gar keinen Einfluss. Der Großteil der Berichte spricht jedoch für steigende Lebensqualität mit steigendem Alter. (vgl. Dette 2005: 54)
- Geschlecht: Das Geschlecht alleine ist kein zureichender Indikator für die Lebensqualität einer Person und deshalb unreliabel. Allerdings gibt es Geschlechtsunterschiede bei der Betrachtung der Wirkung anderer Bottom-up Faktoren. (vgl. Dette 2005: 55)
- Familie: Die Ergebnisse von Untersuchungen zu Effekten des Familienstandes auf die Lebensqualität sind hingegen eindeutig. So sind verheiratete Menschen glücklicher als verwitwete, geschiedene und auch alleinstehende. Dieser Einfluss wirkt allerdings auch in die andere Richtung, so sind zufriedene Menschen eher verheiratet. (vgl. Dette 2005: 55f.)
- Einkommen: Das Einkommen hat nicht den Effekt auf die individuelle Lebenszufriedenheit, wie von vielen angenommen wird, und dies trifft sowohl auf Erwerbstätige als auch auf Arbeitslose zu. So ist der Einfluss dieser Variable nur mehr sehr gering, wenn ein Mensch über genug Geld verfügt, um seine Grundbedürfnisse zu erfüllen. (vgl. Dette 2005: 59f.)
- Gesundheit: Im Bereich der Gesundheit spielt vor allem die subjektive Einschätzung des eigenen Gesundheitszustandes eine wichtige Rolle. So ist es wichtiger, für wie krank sich eine Person selber hält, als wie krank sie tatsächlich, laut ärztlichem Attest, ist. Demnach sind Personen, die sich subjektiv krank fühlen, unzufriedener als Personen, die sich gesund fühlen. (vgl. Dette 2005: 57)

2.3.2. Top-down

Der Top-down Ansatz geht im Gegensatz zum Bottom-up Ansatz davon aus, dass die Zufriedenheit eines Menschen nicht von externen Faktoren abhängt, sondern ihren Ursprung im Menschen selbst hat. Das bedeutet, ein Mensch reagiert entsprechend seiner

² Einige dieser Faktoren werden auch in der folgenden Untersuchung herangezogen.

Veranlagung bzw. seiner Persönlichkeitsmerkmale auf äußere Reize oder Einflüsse. Laut diesem Ansatz sind Menschen einfach von Grund auf glücklicher als andere und nicht deshalb weil sie dementsprechend viele positive Momente erlebt haben. Solche internen Variablen wären beispielsweise Persönlichkeit, Selbstwert oder das Temperament einer Person. (vgl. Dette 2005: 51) Wie sich solche Variablen auf die Zufriedenheit mit dem eigenen Leben auswirken können, soll im Weiteren kurz anhand zusammengefasster Ergebnisse von Dette vorgestellt werden:

- Persönlichkeit: Dass sich Persönlichkeitsmerkmale auf die Lebensqualität auswirken können ist bekannt, bis zu welchem Ausmaß konnte bisher allerdings noch nicht festgestellt werden. (vgl. Dette 2005: 63)
- Selbstkonzept: Hier seien die beiden Variablen Instrumentalität (hoch maskulin) und Expressivität (hoch feminin) genannt. Eine Untersuchung zu diesem Thema an Älteren ergab, dass androgyne Menschen zufriedener sind als undifferenzierte, wobei maskuline und feminine im mittleren Bereich liegen. (vgl. Dette 2005: 64)
- Ziele: Ein Ziel zu erreichen und schon das bloße Vorhandensein eines Ziels, führt zu einer besseren Lebensqualität. (vgl. Dette 2005: 65)

2.4. Zufriedenheit, Glück und subjektives Wohlbefinden

Die Begriffe Lebenszufriedenheit, Glück und subjektives Wohlbefinden werden häufig synonym mit dem Begriff der Lebensqualität verwendet. In der vorliegenden Untersuchung wird die Gesamtlebensqualität als eine Kombination der Konzepte Zufriedenheit und Glück gesehen und dementsprechend durch diese beiden Skalen errechnet.

Die Definitionen von Zufriedenheit, Glück und subjektivem Wohlbefinden sind sehr unterschiedlich und weit gefächert.

Alleine Ruut Veenhoven bietet in seinem Werk „Conditions of Happiness“ eine vielfältige Auswahl an Definitionen für „Glück“ an, durch die teilweise die Komplexität und Verflochtenheit der verschiedenen Lebensqualitätskonzepte deutlich wird. So zitiert er Tatarkiewicz und Hartmann:

- „Happiness is a lasting, complete and justified satisfaction with life“. (Tatarkiewicz 1975: 16, zit. nach Veenhoven 1984: 17)
- “A relative permanent state of well-being characterized by dominantly agreeable emotions ranging in value from mere contentment to positive felicity“. (Hartmann 1934: 202, zit. nach Veenhoven 1984: 16)

Wie man an diesen Definitionen erkennt, überschneiden sich diese Begriffe und werden auch immer wieder gleichgesetzt bzw. zur gegenseitigen Erklärung der jeweils anderen Begriffe verwendet.

Eine etwas umfassendere Definition stammt von Dieter Korczak (1995: 15): „Die subjektive Definition von Lebensqualität besteht in der [...] Befriedigung der eigenen Bedürfnisse, die Zufriedenheit, Wohlbefinden und Glück hervorruft. Diese Reihenfolge ist bewusst gewählt, denn Zufriedenheit muss nicht zwangsläufig Wohlbefinden bedeuten, wie auch Wohlbefinden nicht gleichzeitig Glück heißt. Zufriedenheit stellt die erste Stufe der subjektiven Lebensqualität dar. Zufriedensein bedeutet, dass man keine weiteren Wünsche hat, man muss sich aber deshalb noch lange nicht wohl fühlen. Zufriedenheit ist kopfgesteuert und verstandesgemäß, im Zustand des Wohlbefindens wird die Zufriedenheit durch emotionale Befriedigung ergänzt. Glück wiederum als höchste Stufe der subjektiven Lebensqualität schließt ein berauschendes Element mit ein.“ (Korczak 1995: 15)

Im Folgenden werden nun einige theoretische Ansätze zu diesen Begriffen vorgestellt, da nach wie vor noch keine einheitliche Theorie zur Lebensqualität existiert und man sich nach wie vor noch uneinig darüber ist, welche Faktoren dabei eine Rolle spielen.

2.4.1. Strukturmodell des Wohlbefindens von Becker

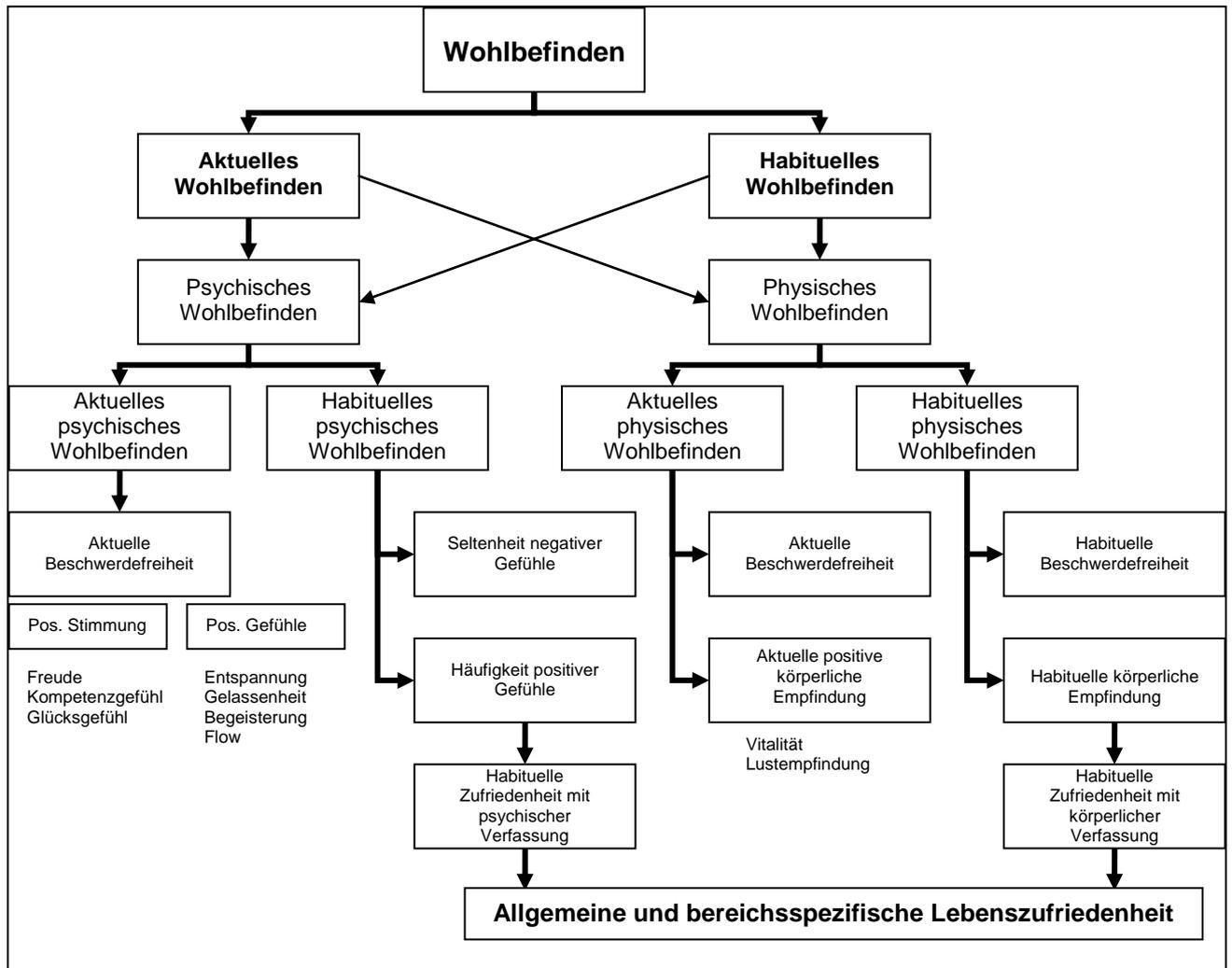


Abbildung 1: Strukturmodell des Wohlbefindens (Quelle: Becker 1994: 14)

Peter Becker unterscheidet bei seinem Strukturmodell des Wohlbefindens zwischen zwei Arten von Wohlbefinden, dem aktuellen und dem habituellen.

Die Form des Wohlbefindens ergibt sich somit aus der betrachteten Zeitspanne.

2.4.1.1. Aktuelles Wohlbefinden

Unter aktuellem Wohlbefinden versteht man das augenblickliche Empfinden einer Person, also die Beurteilung einer konkreten Situation. Es wird weiter unterteilt in aktuelles psychisches und aktuelles physisches Wohlbefinden und umfasst positive Gefühle und

Stimmungen, sowie die aktuelle Freiheit von Beschwerden und eine aktuelle positive körperliche Empfindung. (vgl. Becker 1994:13f.)

2.4.1.2. Habituelles Wohlbefinden

Das habituelle Wohlbefinden setzt sich aus einer Anhäufung gefühlsbetonter Erfahrungen zusammen, es handelt sich also um das langfristige, „charakteristische“ Wohlbefinden einer Person. Auch das habituelle Wohlbefinden lässt sich weiter unterteilen in eine psychische und eine physische Komponente und umfasst dementsprechend eine Seltenheit negativer Gefühle sowie eine Häufigkeit positiver Gefühle, eine langfristige Beschwerdefreiheit und positive körperliche Empfindung.³ (vgl. Becker 1994: 14f.)

2.4.2. Vier-Faktorenansatz des subjektiven Wohlbefindens nach Mayring

Phillip Mayring (1994) setzt diesen Ansatz fort, wobei bei ihm das aktuelle Wohlbefinden für die „state“-Komponente des Wohlbefindens steht, es bezieht sich also auf kurzfristige positive oder negative Gefühle. Das habituelle Wohlbefinden hingegen liefert seiner Ansicht nach die „trait“-Komponente des Wohlbefindens und gibt Aufschluss über das „typische“ Wohlbefinden einer Person über einen längeren Zeitraum hinweg. (vgl. Mayring 1994: 52f.)

Da es sich bei dem habituellen Wohlbefinden meist um Beurteilungen des gesamten bisherigen Lebens – oft auch nur über Wochen oder Monate hinweg – handelt, bedarf es bei der Bewertung eines kognitiven Prozesses, wobei die jeweilige Aussage dem Mittel positiver und negativer Erfahrungen entspricht. (vgl. Becker 1994:15)

Das subjektive Wohlbefinden setzt sich somit aus einer positiven und einer negativen sowie aus einer affektiven und einer kognitiven Komponente zusammen. (vgl. Mayring 1994: 51)

Subjektives Wohlbefinden umfasst demnach folgende vier Faktoren:

- Negativer Faktor (Freiheit von subjektiver Belastung)
- Positiver kurzfristiger Faktor (Freude)
- Positiver langfristiger Faktor (Glück)
- Kognitiver Faktor (Zufriedenheit)

(vgl. Mayring 1994: 51 ff.)

³ Siehe Abbildung 2

Mayring ordnet hierbei Freude und Glück der „state“-Komponente, Zufriedenheit und Belastungsfreiheit der „trait“-Komponente zu, wobei die Trennung von trait und state bei Glück und subjektiver Belastungsfreiheit nicht ganz eindeutig ist.⁴ Beide weisen sowohl eine „state“- als auch eine „trait“-Komponente auf.

Zufriedenheit ist nach Mayring „die kognitive Einschätzung des eigenen Lebens, das Abwägen Positiven und Negativen, das Vergleichen von Lebenszielen und dem davon bereits Erreichten, das Messen des eigenen Lebens an internen oder sozialen Vergleichsnormen.“ (Mayring 1994: 52)

Mayrings Überlegungen zufolge ergibt sich die Lebensqualität einer Person dann „(...) als eine Kombination von subjektivem Wohlbefinden und positiven Lebensbedingungen (...).“ (Mayring 1994: 52f)

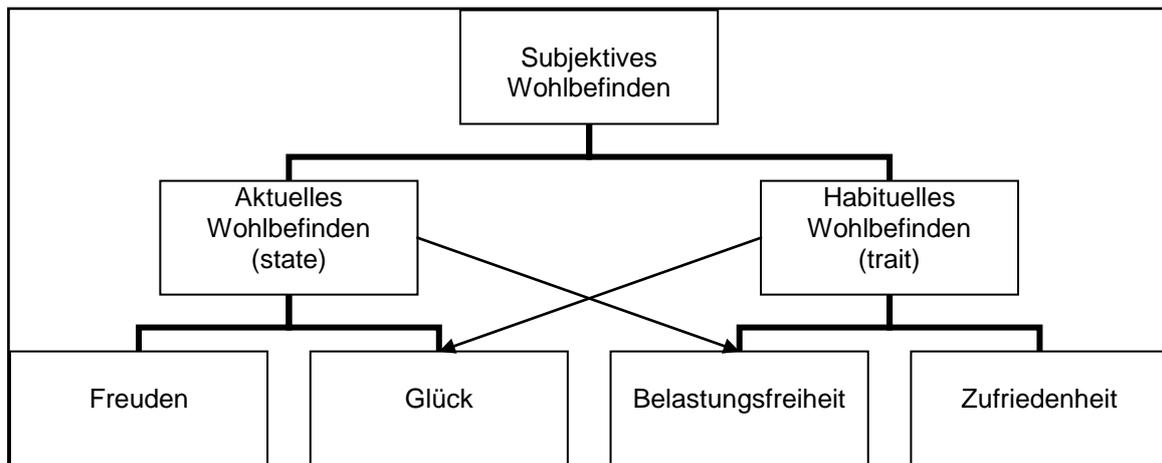


Abbildung 2: Vier-Faktorenansatz des Subjektiven Wohlbefindens (Quelle: Mayring 1994: 53)

Die oben, bei Becker, erwähnten Bereichszufriedenheiten und die allgemeine Zufriedenheit ergeben sich dann aus der habituellen Zufriedenheit mit der psychischen und der körperlichen Verfassung. Das habituelle Wohlbefinden lässt sich anhand eindimensionaler, zweidimensionaler und höherdimensionaler Modelle operationalisieren. (vgl. Becker 1994: 15f.) Unter eindimensionalen Modellen versteht Becker jene, die nicht zwischen verschiedenen Komponenten des Wohlbefindens unterscheiden. Als Beispiel für ein zweidimensionales Modell sei die „Affect-Balance Scale“ von David Caplovitz und Norman Bradburn genannt, welche nach positiven und negativen Gefühlen in der vergangenen Woche fragt. Dabei werden etwa ein positive Gefühle wie folgt umschrieben: „froh, etwas fertiggebracht zu haben“, wie im siebenten Himmel gefühlt“ oder

⁴ Siehe Abbildung 2

„das Gefühl, alles läuft, wie ich es mir wünsche“. Nach als unangenehm empfundenen Gefühlen wird mit folgenden Aussagen gefragt: „ganz weit weg von anderen Menschen gefühlt“, unglücklich/einsam“ oder „verstört über Kritik gewesen“ (vgl. Norden/ Schulz 1983:13)

Ein höherdimensionales Modell stammt von Abele und Brehm, welche zwischen drei Arten des Wohlbefindens unterscheiden, zwischen psychischem, physischem und sozialem. (vgl. Becker 1994: 16)

2.4.3. Anthropologie des Glücks von Bellebaum

Würde man davon ausgehen, dass alle Menschen ausnahmslos das Ziel verfolgen glücklich zu sein, so müsste man annehmen, dass dies ein Bedürfnis ist, das unweigerlich mit dem menschlichen Dasein verbunden ist. (vgl. Bellebaum 2002: 16) So stellt Bellebaum folgende Überlegungen - auf einer mehr philosophischen Ebene - an:

- Theorie der Unruhe

In dieser Theorie geht es im Großen und Ganzen darum, dass sich der Mensch ständig mit irgendetwas beschäftigt, immer etwas tut und nicht zur vollkommenen Ruhe kommen kann. Unser Leben ist geprägt von den immer wiederkehrenden Fragen, was denn unser Leben lebenswert und glücklich macht bzw. welcher Sinn sich dahinter verbirgt. Bellebaum zitiert dementsprechend Pascal: „Wenn ich mir mitunter vornahm, die vielfältigen Aufregungen der Menschen zu betrachten, die Gefahren und Mühsale, denen sie sich bei Hofe und im Kriege aussetzen, woraus so vielerlei Streit, Leidenschaften, kühne und oft böse Handlungen usw. entspringen, so fand ich, dass alles Unglück der Menschen einem entspringt, nämlich, dass sie unfähig sind, in Ruhe in ihrem Zimmer zu bleiben.“ (Pascal 1948: 138, zit. nach Bellebaum 2002: 16) Glück wäre demzufolge, sich nicht zu viel zu betätigen und die Ruhe zu genießen. (vgl. Bellebaum 2002:16f)

- Vergänglichkeit & Überdruß

Empfindungen, wie vor allem auch Glück, währen nicht auf Dauer. Die verschiedenen Glückserlebnisse sind von einer gewissen Vergänglichkeit gekennzeichnet, die einen dauern länger die anderen kürzer. Das Einzige, was uns davon vielleicht ein Leben lang bleibt, ist die Erinnerung daran. Haben wir einmal

ein bestimmtes Ziel erreicht, so büßt es alsbald seinen Reiz ein, und wir stecken unsere Ziele neu. (vgl. Bellebaum 2002: 17f.)

- Physisch-psychische Aspekte

Aus Sicht der Psychologie sind Emotionen, zu denen auch Glückserlebnisse gehören, die Antwort auf bestimmte innere und äußere Reize. Die Emotionspsychologie beschäftigt sich genauer damit, was passiert, wenn gewisse Reize auftreten. Ein Beispiel aus diesem Forschungsbereich, der für das Glück relevant ist, wäre das so genannte Flow-Erlebnis/Stromerlebnis. Ein Flow-Erlebnis hat man dann, wenn man Aktivitäten ausübt, welche an sich schon eine belohnende Wirkung haben, das heißt unabhängig von irgendwelchen Zwecken und Zielen. Solche Aktivitäten können durchaus auch anstrengend sein, wie beispielsweise das Klettern oder die Arbeit eines Chirurgen. Man muss hier allerdings zwischen Glücksempfindungen und Glückszielen unterscheiden, denn Glücksziele bzw. – vorstellungen haben einen äußeren Ursprung und sind zeit- und kulturabhängig. Glücksempfindungen hingegen werden im limbischen System des Gehirns durch Endorphine ausgelöst. (vgl. Bellebaum 2002: 18f.)

2.4.3.1. Vorstellungen von Glück

Auf die enge Verbindung zwischen Glücksgefühlen und Prozessen im Gehirn wurde ja bereits hingewiesen, dass aber auch zeit-, kultur-, und schichtspezifische Einflüsse eine Rolle dabei spielen, soll im Weiteren geklärt werden. So zitiert Bellebaum (2002: 20) einen anderen Autor: „Jede Zeit hat ihre Glücksvorstellungen. Kulturen sind nichts anderes als Entwürfe von Glückseligkeit; Religionen sind Erinnerungszeichen dafür, dass keine Glücksvorstellung, die der Mensch selbst entwerfen kann, genügt. Die Biographie des Einzelnen wird zur Einheit durch seine Interpretation des Glücks, die Einheit einer Epoche lässt sich ausmachen an der Übereinstimmung ihrer Glückssuche.“ (Bellebaum 2002: 20)

- Objektivierung & Subjektivierung

Schon zu Zeiten von Aristoteles wurde darüber spekuliert, wodurch man zu dem erstrebenswertesten Gut, dem „eudaimonia“, gelangen kann. So kommt laut Aristoteles, der davon ausging, dass die Welt einer sinnvollen Ordnung entspricht, jedem Menschen eine bestimmte Tätigkeit zu. Der Mensch ist demzufolge dann glücklich, wenn er das tut, was ihm zu tun vorbestimmt ist. Glück war also in der

damaligen Zeit davon abhängig, wie gut man sich in die entsprechende soziale Ordnung eingliedern konnte. „Es gibt kein Glück ohne den anderen, es gibt kein Glück ohne den König, es gibt kein Glück ohne Gott.“ (Bellebaum 2002: 21)

In den vergangenen Jahrzehnten wurde das Glück allerdings mehr zu einer Privatsache und spielt weniger eine dem Individuum übergeordnete Rolle. Es ist die Rede von einer Art Psychologisierung, Subjektivierung und Privatisierung von Glück. (vgl. Bellebaum 2002: 20f.)

- Glücksmodelle

Bellebaum unterscheidet anhand der jeweiligen Orientierung der Menschen folgende drei Arten von Glücksmodellen:

- a) Theozentrische Modelle: Die Menschen orientieren sich an Jenseitigem.
 - b) Soziozentrische Modelle: Die Menschen orientieren sich am Diesseitigen
 - c) Egoistische Modelle: Orientierung am Subjekt
- (vgl. Bellebaum 2002: 21f.)

2.4.3.2. Vermittlung von Glück

Schon immer wurde von unterschiedlichsten Menschen versucht Glück zu vermitteln, die einen taten dies selbstlos, die anderen, um bestimmte eigennützige Ziele zu verfolgen. Bellebaum nennt die folgenden Versuche:

- Himmlisches & irdisches Jerusalem

Im Verhör durch Pilatus antwortete Jesus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ (Luther 1938: 135) Demzufolge könne man seine Erfüllung nicht im Diesseits, sondern erst im Jenseits finden. Man kann dabei aber zwischen einer theozentrischen Vorstellung und einer anthropozentrischen Vorstellung des Himmels unterscheiden. Der theozentrische Himmel liefert das Gegenstück zum irdischen Dasein, aus anthropozentrischer Sicht hingegen stellt der Himmel die Erweiterung von eben diesem dar. So wäre der Himmel weniger als Jenseits, sondern als Ebenbild des Diesseits zu verstehen und Glücksvorstellungen würden sich wieder aufs Diesseits beziehen. (vgl. Bellebaum 2002: 22)

- Verratenes Glück

Von verratenem Glück ist dann die Rede, wenn etwaige Glücksvorstellungen dazu verwendet werden, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. So mussten Millionen von Menschen ihr Leben lassen, damit verschiedenen Glücksvorstellungen, jener des Nationalsozialismus, welcher ein „glückverheißendes Tausendjähriges Reich“ versprach, jener von Stalin, welcher „paradiesische Zustände in einer klassenlosen Gesellschaft“ im Sinn hatte oder der von Mao Tse Tung, der den „Boden für etwas völlig Neues“ ebnen wollte, entsprochen werden konnte. (vgl. Bellebaum 2002: 23)

- Sozialpolitik

Die Sozialpolitik ist insofern mit dem Begriff des Glücks verbunden als, dass dem Staat die Aufgabe zugeschrieben wird, zum Beispiel durch wohlfahrtsstaatliche Bemühungen dazubeizutragen, dass die Menschen ein möglichst glückliches Leben führen können. (vgl. Bellebaum 2002: 23f.)

- Glücksindustrie & Glückspiele

Aber nicht nur die Politik und die Religion machen sich den Begriff des Glücks zu Nutzen. Seit jeher wird damit geworben, um daraus Profit zu schlagen. So hat sich in den letzten Jahrzehnten eine umfangreiche Industrie entwickelt, die mit dem Erwerb von verschiedensten Produkten (Glückskugeln, Glücksspielen, Glücksspielen etc.) das erstrebenswerte Glück verspricht. Am weitesten in die Vergangenheit zurückverfolgen lässt sich das Glücksspiel, welches bereits im 16. Jahrhundert an verschiedenen Höfen bekannt war. (vgl. Bellebaum 2002: 24ff.)

2.4.4. Conditions of Happiness von Veenhoven

Ein weiterer Ansatz, der sich mit der Lebensqualität beschäftigt, stammt von Ruut Veenhoven (1993: 6), welcher Glück wie folgt definiert:

Happiness is „*the degree to which an individual judges the overall quality of her/his life as-a-whole favorably.*“ (Veenhoven 1993: 6)

Um diese Definition noch zu spezifizieren, geht er auf sämtliche Begriffe dieser Definition, welche Missverständnisse hervorrufen könnten, genauer ein.

Degree: Veenhoven verwendet den Begriff „degree“, um darauf hinzuweisen, dass es sich dabei um das „Mehr“ oder „Weniger“ von etwas handelt. Das heißt, inwieweit eine Person ihr Leben eher positiv als negativ bewertet. (vgl. Veenhoven 1989: 22)

Individual: „Happiness“ bezieht sich bei Ruut Veenhoven auf die subjektive Bewertung des Lebens einer einzigen Person und nicht auf eine Mehrheit von Personen. Man kann nicht sagen, ein ganzes Land sei glücklich, im besten Fall sind dessen Einwohner alle glücklich. (vgl. Veenhoven 1989: 22)

Judges: Um Aussagen darüber machen zu können, wie glücklich eine Person ist, bedarf es eines intellektuellen Prozesses, in dem diese Person vergangene und eventuelle zukünftige Erlebnisse gegeneinander abwägt. Das bedeutet, „happiness“ ist nicht nur eine Aggregation bisheriger positiver Erfahrungen, sondern vielmehr ein „kognitives Konstrukt“ aller Erfahrungen. Dieses Konzept ist nur auf solche Personen anwendbar, welche zu diesem kognitiven Prozess in der Lage sind; Tiere, Kleinkinder und geistig zurückgebliebene Personen sind demnach ausgeschlossen. (vgl. Veenhoven 1989: 22)

Overall: Der Begriff „happiness“ bezieht sich auf die Bewertung des ganzen Lebens. Wenn eine Person glücklich ist, dann deshalb, weil sie ihr Leben alles in allem positiv beurteilt. Bei dieser Beurteilung müssen alle möglichen Kriterien miteinbezogen werden. Neben dem sensorischen System tragen auch Affekte und Kognitionen zur Bewertung bei. So kann sich eine Person, die augenscheinlich alles hat, was man sich nur wünschen kann, unglücklich fühlen. (vgl. Veenhoven 1989: 23)

Life-as-a-whole: Bei der Bewertung des eigenen Lebens werden nicht nur bestimmte Bereiche berücksichtigt, sondern das Leben als Ganzes, dabei werden sowohl vergangene und gegenwärtige als auch zukünftig erwartete Erfahrungen miteinbezogen. Diesen Erfahrungen kommt natürlich nicht allen die gleiche Wichtigkeit zu, so wiegen manche schwerer und andere werden vielleicht sogar ganz bei diesem Prozess vernachlässigt. (vgl. Veenhoven 1989: 23)

His/her: Damit will Veenhoven zum Ausdruck bringen, dass es sich bei der Beurteilung, um das Leben einer ganz bestimmten Person handelt und nicht, um das Leben im Allgemeinen. (vgl. Veenhoven 1989: 23)

Favorably: Wie oben bereits kurz erwähnt, handelt es sich bei der Bewertung des eigenen Lebens um eine Einschätzung, inwieweit dieses positiv oder negativ verläuft. Der Ausdruck „favorableness“ ist dem Ausdruck „pleasantness“ sehr ähnlich, bedeutet aber nicht das Gleiche. So bezieht sich ersteres auf die Einschätzung innerhalb eines kognitiven Prozesses und zweiteres ausschließlich auf unmittelbare affektive Erfahrungen. „Pleasantness“ ist also weniger geeignet für die Bewertung der „overall happiness“. (vgl. Veenhoven 1989: 23f.)

2.4.4.1. Formen von Glück

Wenn wir unser Leben beurteilen, erfolgt dies auf Basis unserer Affekte und Gedanken. „One can decide that one feels fine most of the time and one can also judge that life seems to meet ones (conscious) demands.“ (Veenhoven 1993: 30) Unsere Gefühle und Gedanken müssen einander allerdings nicht unbedingt entsprechen. So kann es sein, dass sich jemand zwar die meiste Zeit gut fühlt, seine Hoffnungen und Erwartungen dennoch unerfüllt bleiben oder umgekehrt.

Um hier nicht auf drei verschiedene Versionen von happiness zu stoßen, schlägt Veenhoven folgende drei Begriffe zum besseren Verständnis vor:

- a) Overall happiness: entspricht der obigen Definition und beinhaltet die beiden zuvor erwähnten Komponenten⁵.
- b) Hedonic level of affect: *„is the degree to which the various affects a person experiences are pleasant in character.“* (Veenhoven 1989: 26)
Das „hedonic level of affect“ entspricht nicht irgendeiner Stimmung, es ist vielmehr das angenehme Gefühl, das mit einer bestimmten Stimmung einhergeht. Das bedeutet es bezieht sich lediglich auf das Angenehme bei der Empfindung von Affekten, also in Gefühlen, Emotionen und Stimmungen. In diesem Sinne kann ein hohes hedonisches Level die Folge starker Emotionen der Liebe als auch einer konstanten Gemütsruhe sein. Das durchschnittliche Level kann über verschiedene Zeitspannen⁶ hinweg geschätzt werden, zukünftige bzw. erwartete Erfahrungen bleiben dabei unberücksichtigt. (vgl. Veenhoven 1989: 26)
- c) Contentment (Zufriedenheit): *„is the degree to which an individual perceives that his aspirations are being met.“* (Veenhoven 1989: 27)

⁵ Affekte und Gedanken.

⁶ Stunden, Wochen, Monate, Jahre oder aber auch über das gesamte Leben.

Ausgangspunkt dieses Konzeptes ist es, dass Menschen bestimmte Wünsche haben und eine genaue Vorstellung darüber, wie diese erreicht werden sollen. Bei der Feststellung, inwieweit man sich seine Ziele und Wünsche erfüllt hat, wird sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft miteinbezogen. (vgl. Veenhoven 1989: 27)

Ruut Veenhoven (1989) unterscheidet diese beiden Komponenten der „overall happiness“ anhand drei wichtiger Aspekte.

Feeling vs thinking: Während die Beurteilung der Zufriedenheit einer gewissen Selbstreflexion bedarf, muss man bei dem hedonischen Level nicht wirklich nachdenken, denn die Unterscheidung zwischen angenehm und unangenehm erfolgt im Großen und Ganzen von alleine. (vgl. Veenhoven 1989: 27)

Voluntary vs involuntary: Der Grad der Zufriedenheit ergibt sich aus dem bewussten Abwägen von Soll- und Ist-Zustand, also inwieweit man seine Ziele erreicht hat oder nicht. Das hedonische Level hingegen wird unbewusst erreicht, das bedeutet affektive, Erfahrungen macht man, ob man will oder nicht. (vgl. Veenhoven 1989: 27f.)

Self-made construction vs uncontrollable gift: Inwieweit man seinen eigenen Ansprüchen genügt, lässt sich relativ frei bestimmen. So kann man diese etwas herunterschrauben, stellt man fest, dass man ihnen nicht entspricht. Im Gegensatz dazu stehen Affekte, welche wir lediglich wahrnehmen und kaum kontrollieren können. (vgl. Veenhoven 1989: 28)

2.4.4.2. Lebensbedingungen

Auf die Frage, was einen glücklicher machen könnte, werden häufig Dinge wie mehr Geld, ein besserer Job oder engere familiäre Beziehungen genannt. Viele Forscher beschäftigten sich von jeher damit, den Einfluss bestimmter Lebensbedingungen auf die Lebensqualität zu untersuchen. Ergebnisse dieser Studien zeigen, dass es tatsächlich Unterschiede in der Lebensqualität von Personen gibt, welche unter unterschiedlichen Bedingungen leben. Veenhoven nennt hier vor allem gesellschaftliche Bedingungen, Arbeitsbedingungen und die Qualität intimer Beziehungen. (vgl. Veenhoven 1989: 258)

Einfluss der Gesellschaft: Vergleicht man die durchschnittliche Lebensqualität verschiedener Länder, so zeigt sich, dass die Einwohner Asiens und Afrikas weniger

glücklich sind als die Einwohner westlicher Staaten. Betrachtet man nun die westlichen Staaten genauer, so ergeben sich zwischen diesen wiederum Unterschiede. Bei der Untersuchung worauf dies zurückzuführen sei, wurde ein enger Zusammenhang zwischen der durchschnittlichen Lebensqualität einer Gesellschaft und deren ökonomischen und politischen Charakteristika festgestellt. (vgl. Veenhoven 1989: 258f.)

Arbeit: Im Bereich der Arbeit, lässt sich nicht der erwartete Unterschied in der Lebensqualität zwischen Berufstätigen und Arbeitslosen bestätigen. So sind pensionierte Personen nur geringfügig weniger glücklich als Personen im selben Alter, auch Teilzeit beschäftigte Frauen und StudentInnen sind nur um wenig glücklicher als ihre arbeitslosen Kollegen. Veenhoven meint dazu, dass diese geringen Unterschiede nicht unbedingt für einen günstigen Einfluss von Arbeitstätigkeit sprechen. (vgl. Veenhoven 1989: 263)

Größere Unterschiede hingegen ergeben sich bei der Art des Berufes. „All over the world happiness was found to be highest among people in ‘professional’ and ‘managerial’ occupations. ‘Clerical workers’ were typically second best, followed by ‘skilled workers’. ‘Unskilled workers’ and ‘farmers’ are generally least happy;” (Veenhoven 1989: 263)

Intime Beziehungen: Bei der Betrachtung des Familienstandes stellt sich heraus, dass Personen, die in einer stabilen Partnerschaft leben, glücklicher sind als jene, die alleinstehend, geschieden oder verwitwet sind. Diese Ergebnisse lassen sich auf zwei Arten von Effekten zurückführen, zum einen, dass ein glückliches Leben dazu beiträgt, eher zu heiraten, und zum anderen, dass eine Ehe die Lebensqualität steigert.

Weiters sind jene Menschen zufriedener mit ihrem Leben, die regelmäßigen Kontakt zu ihren Freunden und Verwandten pflegen. Eine vertraute Person um sich zu haben, mit der man über alles reden kann, ist dabei einer erhöhten Lebensqualität noch zuträglicher. Diese Zusammenhänge sind bei unverheirateten Personen größer als bei verheirateten, was den Schluss zulässt, dass Freunde und Verwandte in etwa den gleichen Einfluss haben wie ein Ehepartner. (vgl. Veenhoven 1989: 264f.)

3. Zur sozialen Lage von Studierenden

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die momentane soziale Lage von Studierenden in Österreich geschaffen werden. Dazu werden Angaben bzw. Ergebnisse des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung herangezogen, welche im Laufe der „Studierenden-Sozialerhebung 2006“ ermittelt wurden, da anzunehmen ist, dass sich die Situation der StudentInnen in den vergangenen drei Jahren nicht großartig verändert hat und die Erhebung von 2009 noch nicht abgeschlossen ist.

Hochschulzugang

In Österreich nehmen seit etwa zwanzig Jahren jedes Jahr 20000 ÖsterreicherInnen ein Studium an einer Hochschule auf. Die Zugangsquote von Frauen ist mit 35 Prozent höher als jene der Männer, welche bei 29 Prozent liegt.

In Bezug auf die soziale Herkunft der Studierenden hat sich in den letzten zehn Jahren nicht sehr viel verändert, so sind die Studierenden aus bildungsnahen Schichten nach wie vor überrepräsentiert und jene aus bildungsfernen Schichten unterrepräsentiert. (vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung 2007: 46ff.)

Familiäre Situation

Der Großteil der StudentInnen in Österreich ist mit über 60 Prozent noch ledig, ungefähr ein Viertel befindet sich in einer Lebensgemeinschaft, nur sechs Prozent sind bereits verheiratet und ein Prozent sind geschieden oder verwitwet. (vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung: 50)

Wohnsituation

Mit dem Alter ändert sich meist auch die Wohnsituation, so nimmt der Anteil jener, die bei den Eltern zuhause wohnen ab und der Anteil jener, die mit dem Partner zusammenleben zu. Die üblichen Wohnformen für StudentInnen unter 25 Jahren sind Wohngemeinschaften und Studentenheime, welche im Vergleich zu der Erhebung 2002 deutlich gestiegen sind, da sie im Vergleich zu Einzel- und Partnerhaushalten die billigere Variante darstellen. (vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung 2007: 50)

Finanzielle Förderung

Etwa zwei Drittel der österreichischen Studierenden erhalten eine finanzielle Förderung, sei sie von Seiten des Staates, einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft oder Unternehmen. Der Großteil bekommt die Familienbeihilfe, 19 Prozent ein Stipendium vom Staat, 9 Prozent ein anderes Stipendium (Leistungsstipendium, Stipendium vom Land etc.) (vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung 2007: 50)

Finanzielle Lage

Im Grunde finanzieren sich StudentInnen ihr Leben und ihr Studium durch verschiedene Quellen, das heißt mit Hilfe der Eltern, Stipendien oder eigener Erwerbstätigkeit. „Nur knapp jede/r zehnte Studierende lebt ausschließlich von Unterstützungen der Eltern, 8% beziehen ausschließlich Einnahmen aus Erwerbstätigkeit und für 0,3% der Studierenden sind staatliche Stipendien die einzige Einnahmequelle.“ (Bundesministerium für Wirtschaft und Forschung 2007: 52) Je nach Alter, Geschlecht und sozialer Herkunft betragen die Einnahmen österreichischer Studierender zwischen 600 und 2000 Euro im Monat, knapp die Hälfte davon wird meist von der Familie beigesteuert. (vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung 2007: 52f.))

Zeitaufwand

Durchschnittlich verbringen StudentInnen 14,5 Stunden in der Woche in Lehrveranstaltungen auf der Universität, 19 weitere Stunden bringen sie für etwaige andere studienrelevante Dinge wie Lernen oder Hausarbeiten machen auf und noch 11,5 Stunden kommen im Schnitt für die eigene Erwerbstätigkeit hinzu. Das heißt der durchschnittliche Student hat eine 45-Stunden-Woche. (vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung 2007: 56)

4. Ergebnisse früherer Studien

Studien zu dem Thema "Lebensqualität von Studenten" haben bereits Schulz und Norden 1991 sowie Michalos 1991 durchgeführt. Im Folgenden sollen beide Studien und deren wichtigsten Ergebnisse kurz vorgestellt werden.

4.1. Wolfgang Schulz, Gilbert Norden 1991: Lebensqualität von Studenten

Die Fragestellung von Schulz und Norden lautete wie folgt:

„Haben Studenten eine höhere oder niedrigere Lebensqualität als die gleichaltrige berufstätige Bevölkerung oder gibt es keine Unterschiede in dieser Hinsicht? Sofern es solche Unterschiede gibt, worauf sind diese zurückzuführen? Wovon ist die Lebensqualität von Studenten abhängig?“ (Schulz/ Norden 1991: 20)

Untersucht wurde diese Fragestellung anhand von zwei Datensätzen, ein Datensatz einer schriftlichen Studentenbefragung von 1985 und ein Datensatz einer repräsentativen Erhebung über die „subjektive Lebensqualität in Österreich“.

Studentenbefragung 1985:

- Schriftliche Befragung
- Zufallsstichprobe von 800 Studenten aller Studienrichtungen
- 44% Rücklaufquote
- Endgültige Stichprobe von N = 354 Studenten
- An der Universität Wien

Erhebung subjektiver Lebensqualität in Österreich 1985:

- Repräsentative Umfrage für ganz Österreich
- Mündliche Befragung mit einem schriftlichen Zusatzteil (1984)
- Totalstichprobe von N = 2005 → daraus 321 Berufstätige im Alter von 18 bis 30 Jahren

Bezüglich der Lebenssituation von Studierenden und Nicht-Studierenden hat sich bei dieser Studie herausgestellt, dass StudentInnen über weniger Geld verfügen und ihre finanzielle Lage auch dementsprechend negativ bewerten. (vgl. Schulz/ Norden 1991: 21)

Berufstätige haben mehr soziale Kontakte und rund die Hälfte gibt an zumindest vier enge Freunde zu haben, im Vergleich zu einem Viertel der StudentInnen.

Im Bereich der Partnerschaft unterscheiden sich die beiden Gruppen in Hinsicht auf die Anzahl abgeschlossener Ehen, der Kommunikationsinhalte innerhalb der Beziehung, der Häufigkeit von Sex und darin, ob sie mit ihrem Partner in einem gemeinsamen Haushalt leben oder nicht. (vgl. Schulz/ Norden 1991: 21)

Überdies können sich die Berufstätigen weitgehend mit ihrer Tätigkeit identifizieren, was den Studierenden deutlich schwerer fällt. Im Zusammenhang mit einigen Fragen zur Freude am Studium konnte allerdings festgestellt werden, dass StudentInnen, die sich mehr an ihrem Studium erfreuen, eine höhere Motivation dafür zeigen und auch dementsprechend erfolgreicher darin sind. Die finanzielle Lage scheint kaum einen Einfluss auf die Freude am Studium zu haben, jedoch ist die Freude daran wesentlich geringer, wenn man für sein Auskommen mehr als zwanzig Stunden pro Woche arbeiten muss. (vgl. Schulz/ Norden 1991: 22ff.)

Bei Betrachtung der Gefühlslagen von Studierenden und Berufstätigen zeigen sich deutliche Unterschiede in den Bereichen Partnerschaft und Arbeit bzw. Studium, so finden StudentInnen in ihrer Beziehung weitaus weniger Befriedigung, haben häufiger das Gefühl versagt zu haben und körperlich nicht fit zu sein. (vgl. Schulz/ Norden 1991: 25)

Sieht man sich nun die Skala für die Lebensqualität an, so stellt sich heraus, dass etwa ein Viertel der StudentInnen über eine geringe Lebensqualität verfügt und nur ein Zwanzigstel der Berufstätigen. Inwieweit sich diese Unterschiede in der Lebensqualität auf die oben erwähnten Unterschiede in den jeweiligen Lebenssituationen zurückführen lassen, wurde von Schulz und Norden mittels multipler Regressionsanalyse untersucht. Herausgestellt hat sich dabei, dass die Unterschiede hinsichtlich der Freude an der Tätigkeit, der finanziellen Lage und der Größe des Kontaktkreises auch die Unterschiede in der Lebensqualität bedingen.

Beim Vergleich, welche Variablen am meisten Erklärungsbeitrag für die jeweilige Lebensqualität leisten, zeigt sich, dass dieser bei den StudentInnen am größten für die Bereiche Freude am Studium und Partnerschaft ist, bei den Berufstätigen hingegen lässt sich durch diese Beiträge nur wenig erklären, da diese sich mit ihrer Tätigkeit sowieso sehr stark identifizieren und der Partnerschaft eine andere Bedeutung zukommt. Auch Variablen

wie soziale Kontakte, Freizeitaktivitäten und sportliche Betätigung tragen zur Erklärung einen wichtigen Teil bei. (vgl. Schulz/Norden 1991: 25ff.)

Aus den wichtigsten vier Variablen ergibt sich ein Erklärungsmodell mit zwei Gruppen studentischer Lebensqualität:

- Hohe Lebensqualität: gute finanzielle Lage, mit Partner, mit Freude am Studium (56% davon haben eine hohe Lebensqualität)
- Niedrige Lebensqualität: schlechte finanzielle Lage, ohne Partner, ohne Freude am Studium (nur 8% davon haben eine hohe Lebensqualität)

(vgl. Schulz/ Norden 1991: 27f.)

4.2. Alex C. Michalos 1991: Global Report on Student Well-being

Michalos versuchte in seiner Studie über das subjektive Wohlbefinden von StudentInnen herauszufinden, inwieweit seine „Multiple Discrepancies Theory“ in unterschiedlichen kulturellen Settings zutrifft. (vgl. Michalos 1991: 4)

Die MDT beinhaltet sechs Hypothesen und beschreibt sieben Diskrepanzen, welche in der folgenden Hypothese zum Ausdruck kommen:

„H1: Reported net satisfaction (happiness or subjective well-being) is a positive linear function of perceived discrepancies between what one has and wants, relevant others have, the best one has had in the past, expected to have 3 years ago, expects to have after 5 years, deserves and needs.“ (Michalos 1991: 47)

Die Daten der Studie wurden schriftlich an Universitäten in 39 Ländern in dem Zeitraum von Herbst 1984 bis Herbst 1986 erhoben. Der Fragebogen wurde in 19 verschiedene Sprachen übersetzt und an einer endgültigen Stichprobe von 9092 StudentInnen, davon 250 StudentInnen der Wiener Universität, abgefragt. (vgl. Michalos 1991: 66f.)

Im Folgenden werde ich nur auf die wichtigsten Ergebnisse für Österreich und die Stellung der österreichischen StudentInnen in der gesamten Umfrage eingehen, da alles Weitere den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Die Lebenszufriedenheit der Wiener StudentInnen lässt sich anhand der Zufriedenheit in zwölf Lebensbereichen und neun demographischen Variablen zu 53 Prozent erklären und

das Glück zu 51 Prozent. (vgl. Michalos 1991: 105) Damit liegen die österreichischen StudentInnen in etwa im Durchschnitt aller teilnehmenden Länder. Durch die „Multiple Discrepancies Theory“ lassen sich 56 Prozent der Varianz der Lebenszufriedenheit und 46 Prozent der Varianz des Glücks der StudentInnen erklären. Den höchsten Erklärungsbeitrag hierbei⁷ liefert die Diskrepanz zwischen dem, was man hat, und dem, was man will (Beta: 0,47), gefolgt von den Diskrepanzen zwischen dem, was man hat, und dem, was andere haben (Beta: 0,30) und dem, was man braucht (Beta: 0,21). Weiter dahinter liegen die Diskrepanzen zwischen dem, was man hat, und dem besten, was man je hatte (Beta: 0,16), sowie dem, was man hat, und dem, was man sich erwartet (Beta: 0,13) und glaubt, das man verdient (Beta: 0,08). (vgl. Michalos 1991: 200)

Der deutlichste Unterschied zwischen männlichen und weiblichen StudentInnen zeigt sich bei Betrachtung des Erklärungsbeitrages durch die Diskrepanz zwischen dem, was man hat, und dem Besten, was man je hatte, so liefert diese bei den Frauen einen Beitrag von 0,23 und bei den Männer keinen. (vgl. Michalos 1991: 200)

Weiters ergibt sich für die österreichische Stichprobe eine durchschnittliche Lebenszufriedenheit von 4,92 und für Glück ein Mittelwert von 4,48, bei jeweils einem Maximum von 7, da beide Konstrukte mit einer 7-stufigen Skala erhoben wurden. Nach der Lebenszufriedenheit wurde beispielsweise folgendermaßen gefragt: „How do you feel about your life as a whole right now? “ (Michalos 1991: 78) (1 = terrible bis 7 = delightful)

Verglichen mit der durchschnittlichen Lebenszufriedenheit der Totalstichprobe (4,77) liegt die Lebenszufriedenheit der österreichischen Studenten also etwas darüber. Die Lebenszufriedenheit der Studentinnen ist mit einem Durchschnittswert von 4,96 etwas höher als jene ihrer männlichen Kollegen (4,86).

Die folgende Untersuchung orientiert sich mehr an der Vorgehensweise von Schulz und Norden und versucht dementsprechend einen Vergleich zwischen StudentInnen und gleichaltrigen Berufstätigen anzustellen.

⁷ Erklärungsbeitrag für die Lebenszufriedenheit

5. Fragestellung und Hypothesen

In der folgenden empirischen Untersuchung soll untersucht werden, ob sich StudentInnen und Berufstätige im gleichen Alter grundsätzlich in ihrer subjektiven Lebensqualität voneinander unterscheiden, wie sich diese Unterschiede darstellen, ob StudentInnen eine höhere oder eine niedrigere Lebensqualität aufweisen als ihre gleichaltrigen Kollegen und worauf sich eventuelle Differenzen zurückführen lassen.

Weiters soll untersucht werden, ob Geschlecht, Alter, Partnerschaft, soziales Umfeld, Religiosität, sportliche Betätigung und finanzielle Lage der Befragten einen Einfluss auf die Lebensqualität haben.

Diese Fragen sollen anhand der folgenden Hypothesen überprüft werden.

Der erste Hypothesenblock (1-8) bezieht sich auf den Zusammenhang zwischen der Haupttätigkeit und der subjektiven Lebensqualität. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich aufgrund der unterschiedlichen Lebensumstände der beiden befragten Gruppen auch Unterschiede in der Bewertung der subjektiven Lebensqualität, der beiden Lebensqualitätskonzepte Zufriedenheit und Glück, sowie des Gesundheitszustandes, der Zufriedenheit mit der Tätigkeit und mit dem Wohlbefinden in Zusammenhang stehende Gefühle ergeben. Unterschiedliche Lebensumstände werden dabei aufgrund unterschiedlicher familiärer und sozialer Beziehungen, unterschiedlichen Einkommens – StudentInnen haben ja meist noch kein regelmäßiges Einkommen – und unterschiedlicher Freizeitgestaltung vermutet.

1. H0: Berufstätige und StudentInnen unterscheiden sich nicht hinsichtlich ihrer allgemeinen Lebensqualität.
H1: Die allgemeine Lebensqualität von Berufstätigen ist höher als die Lebensqualität von StudentInnen.
2. H0: Berufstätige und StudentInnen unterscheiden sich nicht hinsichtlich ihres Lebensglücks.
H1: Berufstätige sind glücklicher als StudentInnen.
3. H0: Berufstätige und StudentInnen unterscheiden sich nicht hinsichtlich ihrer Lebenszufriedenheit.

- H1: Berufstätige sind zufriedener mit ihrem Leben als StudentInnen.
4. H0: Berufstätige und StudentInnen unterscheiden sich nicht hinsichtlich ihrer Zufriedenheit mit der jeweiligen Haupttätigkeit (Beruf/Studium).
H1: Berufstätige sind mit ihrer Tätigkeit zufriedener als StudentInnen.
5. H0: Berufstätige und StudentInnen unterscheiden sich nicht hinsichtlich der Einschätzung ihres Gesundheitszustandes.
H1: Berufstätige schätzen ihren Gesundheitszustand alles in allem besser ein als StudentInnen.
6. H0: Berufstätige und StudentInnen unterscheiden sich nicht hinsichtlich ihrer negativen Gefühle.
H1: Berufstätige haben seltener negative Gefühle als StudentInnen.
7. H0: Berufstätige und StudentInnen unterscheiden sich nicht hinsichtlich ihrer positiven Gefühle.
H1: Berufstätige haben seltener positive Gefühle als StudentInnen.
8. H0: Berufstätige und StudentInnen unterscheiden sich nicht hinsichtlich stressbedingter Symptome.
H1: Berufstätige zeigen seltener stressbedingte Symptome als StudentInnen.

Die folgenden neun Hypothesen beziehen sich auf diverse Einflussfaktoren der Lebensqualität und werden in Kapitel 10 mittels multipler Regressionsanalyse überprüft. Dabei wird davon ausgegangen, dass unterschiedliche Ausprägungen der Variablen einen unterschiedlichen Grad der Lebensqualität bewirken. Die Variablen wurden anhand der theoretischen Vorüberlegungen und bisheriger Untersuchungsergebnissen ausgewählt. So wird die Auswirkung sozialdemografischer Merkmale wie das Einkommen, das monatlich zur Verfügung steht oder das Geschlecht sowie Merkmale, deren Wichtigkeit bereits weiter oben bei Veenhoven besprochen wurde, etwa intime Beziehungen wie Partnerschaft und Sozialkontakte, überprüft.

9. H0: Es gibt keinen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Personen, die häufiger negative Gefühle empfinden, und Personen, die diese weniger häufig empfinden.

H1: Es gibt einen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Personen, die häufiger negative Gefühle empfinden, und Personen, die diese weniger häufig empfinden.

Dieser Hypothese liegt die Annahme zugrunde, dass Menschen, die eher zu negativen Gefühlen neigen, sich häufiger depressiv oder ängstlich fühlen, auch ihr Leben negativer bewerten und eine dementsprechend niedrigere Lebensqualität aufweisen.

10. H0: Es gibt keinen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Personen, die häufiger positive Gefühle empfinden, und Personen, die diese weniger häufig empfinden.

H1: Es gibt einen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Personen, die häufiger positive Gefühle empfinden, und Personen, die diese weniger häufig empfinden.

Wie auch bei obiger Hypothese wird hier vermutet, dass Menschen, die grundsätzlich häufiger positive Gefühle empfinden und sich ausgelassen und glücklich fühlen, auch eher dazu tendieren ihr Leben als Ganzes besser einzuschätzen.

11. H0: Es gibt keinen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Personen, die häufiger stressbedingte Symptome zeigen, und jenen, die dies seltener tun.

H1: Es gibt einen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Personen, die häufiger stressbedingte Symptome zeigen, und jenen, die dies seltener tun.

Es wird davon ausgegangen, dass Personen, die sich häufiger durch Stress belastet fühlen auch mit ihrer Freizeit unzufrieden sind und in Folge auch ihr Leben als Ganzes negativer bewerten.

12. H0: Es gibt keinen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Männern und Frauen.

H1: Männer haben eine höhere Lebensqualität als Frauen.

Hypothese 12 geht von der Vermutung aus, dass nach wie vor in den unterschiedlichen Berufsklassen große Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen bestehen und Männer aufgrund höheren Einkommens ihre Lebensqualität besser bewerten.

13. H0: Es gibt keinen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Personen, die in einer Partnerschaft leben, und Personen, die keinen Partner haben.

H1: Personen mit einem Partner haben eine höhere Lebensqualität als Personen ohne Partner.

Personen, die sich in einer festen Beziehung befinden haben eine höhere Lebensqualität, weil sie sich weniger einsam fühlen, meist ein erfülltes Sexualleben führen und eine Ansprechperson haben, mit der sie über Vieles reden können.

14. H0: Es gibt keinen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von religiösen und nicht religiösen Befragten.

H1: Es gibt einen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von religiösen und weniger religiösen Befragten.

Hypothese 14 geht von der Spekulation aus, dass Personen, die sich als religiöser einschätzen auch ihr Leben positiver bewerten, da der Glauben häufig als Rückzugsmöglichkeit gesehen wird und Rückhalt gibt.

15. H0: Es gibt keinen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Personen, die mehr Geld zur Verfügung haben, und Personen, die weniger Geld zur Verfügung haben.

H1: Es gibt einen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Personen, die mehr Geld zur Verfügung haben, und Personen, die weniger Geld zur Verfügung haben.

Obige Hypothese wird von der Annahme geleitet, dass Personen, die mehr Geld haben und sich infolgedessen weniger Gedanken über ihre Ausgaben machen müssen und sich mehr leisten können auch mit ihrem Leben zufriedener sind.

16. H0: Es gibt keinen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Personen, die sich nur selten mit Freunden oder Kollegen treffen, und Personen, die dies häufiger tun.

H1: Es gibt einen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Personen, die sich nur selten mit Freunden oder Kollegen treffen, und Personen, die dies häufiger tun.

Wie auch bei Veenhoven, wird hier davon ausgegangen, dass Personen die regelmäßigen Kontakt mit Freunden und Kollegen pflegen zufriedener und glücklicher mit ihrem Leben sind, als Personen, die nur selten vertraute Personen um sich haben und viel Zeit alleine verbringen.

17. H0: Es gibt keinen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Personen, die häufiger Sport betreiben, und Personen, die dies nicht machen.

H1: Es gibt einen Unterschied in der allgemeinen Lebensqualität von Personen, die häufiger Sport betreiben, und Personen, die dies nicht machen.

Häufig wird Sport dafür genutzt den Kopf frei zu kriegen, Dampf abzulassen und er fördert ein positives Körpergefühl, aus diesem Grund wird vermutet, dass Personen, die sich häufig sportlich betätigen auch ihr Leben positiver betrachten, als jene, die nur selten sportlich aktiv sind.

6. Fragebogen und Operationalisierung

Die Daten für die StudentInnen wurden mittels der für diese Untersuchung relevanten Fragen des European Social Survey der 3. Welle aus dem Jahr 2006 für Österreich und einiger von mir hinzugefügter Fragen erhoben.

Vom European Social Survey wurden die Fragen 1 – 4 und 6 – 50 des Fragebogens übernommen, um die Daten der Berufstätigen und die der StudentInnen vergleichbar machen zu können.

Die Lebensqualität, welche weiter oben bereits als „die subjektive Befindlichkeit der Betroffenen, also Gefühle, Zufriedenheiten und Bewertungen“ (Schulz/ Norden 1991: 20) definiert wurde, wurde anhand der Fragen 1 und 40 erhoben:

- Alles in allem betrachtet, was würden Sie sagen, wie glücklich sind Sie?
(0 = äußerst unglücklich bis 10 = äußerst glücklich)
- Wie zufrieden sind Sie mit dem bisherigen Verlauf Ihres Lebens?
(0 = äußerst unzufrieden bis 10 = äußerst zufrieden)

Diese beiden Fragen wurden, in Anlehnung an die Studie „Lebensqualität in Österreich“ von Schulz, Költringer, Norden und Tüchler, zu einem Gesamtindex „Lebensqualität“ zusammengefasst - je höher der Score auf dem Index umso höher ist die jeweilige Lebensqualität.

Des Weiteren wurde – in Anlehnung an die „Affect-Balance Skala“ von Bradburn und Caplovitz nach in der vergangenen Woche empfundenen Gefühlen gefragt, wie beispielsweise:

- Wie oft in der letzten Woche ...
...haben Sie sich deprimiert oder niedergeschlagen gefühlt?
(1= nie oder fast nie bis 4 = immer oder fast immer)

Die Zufriedenheit mit der jeweiligen Haupttätigkeit wurde mit folgender Frage erhoben:

- Alles in allem gesehen, wie zufrieden sind Sie mit Ihrem derzeitigen Studium/Beruf?

(0 = äußerst unzufrieden bis 10 = äußerst zufrieden)

Nach der Gesundheit bzw. der eigenen Einschätzung des Gesundheitszustandes wurde folgendermaßen gefragt:

- Wie schätzen Sie – alles in allem – Ihren Gesundheitszustand ein? Würden Sie sagen er ist... 1 = sehr gut bis 5 = sehr schlecht
- Werden Sie bei Ihren täglichen Aktivitäten in irgendeiner Weise durch eine längere Krankheit, eine Behinderung, einem Gebrechen oder einer seelischen Krankheit beeinträchtigt? (1=ja, stark bis 3=nein)

Außerdem wurde nach der finanziellen Lage und nach der Einschätzung eben dieser gefragt:

- Wie hoch ist Ihr durchschnittliches, monatliches Netto-Haushaltseinkommen?
- Wie beurteilen Sie Ihr gegenwärtiges Haushaltseinkommen? Mit dem gegenwärtigen Einkommen kann ich 1 = bequem leben bis 4 = nur sehr schwer zurechtkommen

Auch Fragen zu dem sozialen Umfeld scheinen im Zusammenhang mit der Lebensqualität einer Person eine Rolle zu spielen:

- Wie oft treffen Sie sich mit Freunden, Verwandten oder privat mit Arbeits/Studienkollegen? (1 = niemals bis 7 = täglich)
- Haben Sie jemanden, mit dem Sie über vertrauliche oder persönliche Angelegenheiten reden können? (1=ja, 2=nein)
- Wenn Sie sich mit Gleichaltrigen vergleichen, wie oft nehmen Sie an geselligen Ereignissen oder Treffen teil?
(1 = viel seltener als die meisten bis 5 = viel häufiger als die meisten)

Die Religiosität wurde durch die Fragen 10-12 gemessen, um herauszufinden, ob eventuelle Unterschiede in der Lebensqualität zwischen StudentInnen und Berufstätigen vielleicht auf unterschiedliche Stärke des jeweiligen Glaubens zurückzuführen seien, da der Glaube häufig Rückhalt und Hoffnung gibt.

- Unabhängig davon, ob Sie sich einer bestimmten Religion zugehörig fühlen, für wie religiös würden Sie sich selber halten?
(0 = überhaupt nicht religiös bis 10 = sehr religiös)
- Abgesehen von besonderen Anlässen wie Hochzeiten und Beerdigungen, wie oft gehen Sie derzeit zum Gottesdienst? (1 = täglich bis 7 = nie)
- Abgesehen von Gottesdiensten, wie oft beten Sie? (1 = täglich bis 7 = nie)

Die Sportaktivität wurde, allerdings nur an StudentInnen, mit der folgenden Frage erhoben:

- Wie oft betätigen Sie sich sportlich? (1 = niemals bis 7 = täglich) erhoben.

Darüber hinaus wurden noch Fragen zu soziodemographischen Merkmalen wie Alter oder Geschlecht erhoben und Fragen zur Studienrichtung, zur Finanzierung des Studiums, zur Partnerschaft, zur Semesteranzahl sowie zur Bewertung des jeweiligen Einkommens gestellt.

7. Datensatz und Stichprobe

In diesem Kapitel soll kurz auf die Gruppe der Berufstätigen und auf die Gruppe der StudentInnen eingegangen werden und dargestellt werden, nach welchen Kriterien die Auswahl erfolgte.

7.1. Berufstätige

Meine Fragestellung bzw. die von mir aufgestellten Hypothesen werden anhand zweier Datenquellen untersucht, zunächst anhand der Teilbereiche des European Social Survey (3.Welle/2006) über das subjektive und das persönliche Wohlbefinden, die Lebenszufriedenheit im Allgemeinen und die Zufriedenheit mit der Arbeit, wobei von ursprünglich 2405 Befragten aus Österreich jene für die Untersuchung relevanten jungen Berufstätigen im Alter von 19 bis unter 26 Jahren, welche hier als Kontrollgruppe fungieren, herausgefiltert wurden. Die Gruppe der Berufstätigen im interessierenden Alter umfasst demnach 196 Befragte, davon 105 Frauen und 91 Männer.

7.2. StudentInnen

In Anlehnung an die Fragen, die im European Social Survey zu den für die Untersuchung interessanten Bereiche gestellt wurden, wurde ein Fragebogen⁸ erstellt, der mittels Schneeballverfahren, einerseits via E-Mail, andererseits anhand von Face-to-Face Interviews an StudentInnen mehrerer Studienrichtungen der Wiener Universität angewendet wurde. Die Erhebung fand dabei im Zeitraum zwischen Oktober 2008 und Februar 2009 statt. Für die Gruppe der StudentInnen ergibt sich ein n von 97, davon sind 33 Männer und 64 Frauen.

Zur Auswahl der Stichprobe wurde das Schneeballverfahren gewählt, da mir von der Universität Wien aus Datenschutzgründen keinerlei Angaben über die StudentInnen zur Verfügung gestellt werden konnten. Die Stichprobe ist demnach nicht repräsentativ.

⁸ Siehe Anhang

8. Indexkonstruktion

In diesem Abschnitt meiner Arbeit soll die genaue Vorgehensweise bei der Erstellung verschiedener Indizes erläutert werden. Insgesamt wurden fünf Indizes erstellt, welche zur Überprüfung der aufgestellten Hypothesen dienen sollen. Ein Index wurde mit der Absicht konstruiert, um die allgemeine Lebensqualität der Befragten abzubilden, ein weiterer, um Auskunft über den Grad der Religiosität zu geben, einer, um die Häufigkeit der Treffen mit Freunden und Bekannten zu messen, einer, um die subjektive Einschätzung der Gesundheit auszudrücken, und ein weiterer Index, um festzustellen, wie häufig negative Gefühle empfunden werden.

8.1. Index_Overall-Lebensqualität

Im Folgenden soll dargestellt werden, wie anhand der beiden Variablen Zufriedenheit und Glück ein Index erstellt wurde, der die allgemeine Lebensqualität abbilden soll und demnach zur Überprüfung der Hypothesen beitragen soll.

Die beiden Variablen wurden wie folgt erhoben:

- Alles in allem betrachtet, was würden Sie sagen, wie glücklich sind Sie?
- Wie zufrieden sind Sie mit dem bisherigen Verlauf Ihres Lebens?

Beide Fragen mussten anhand einer Skala von 0 bis 10 beantwortet werden, wobei 0 äußerst unzufrieden bzw. äußerst unglücklich und 10 äußerst zufrieden bzw. äußerst glücklich bedeutete.

8.1.1. Faktorenanalyse

Anhand einer Faktorenanalyse soll nun überprüft werden, ob die beiden Variablen auf das gleiche Konstrukt laden und für die Bildung eines gemeinsamen Index zweckdienlich sind.

Mittels Kaiser-Meyer-Olkin und Bartlett-Test wurde zunächst bestimmt, ob die Korrelationsmatrix der beiden Variablen überhaupt für eine Faktorenanalyse geeignet ist.

Der KMO-Wert ist zwar mit 0,5 sehr gering und als „kläglich“⁹ einzustufen, aber der Bartlett-Test liefert mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 0% ein sehr signifikantes Ergebnis und deutet auf die Eignung der Korrelationsmatrix für eine Faktorenanalyse hin.

Tabelle 8.1.: Komponentenmatrix Index_Lebensqualität

	Komponente
Glück	,841
Lebenszufriedenheit	,841

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse

Durch die Hauptkomponentenanalyse wird die Annahme, dass die Variablen Glück und Lebenszufriedenheit für einen Index geeignet sind, bestätigt, da nur eine Komponente extrahiert wird und somit beide Variablen auf ein und dasselbe Konstrukt laden.

8.1.2. Konstruktion des Index

Durch bloßes Addieren der Skalenwerte der Skalen Lebenszufriedenheit und Glück ergibt sich zunächst ein sehr unübersichtlicher Index, dessen Häufigkeitsauszählung sich für eine genauere Betrachtung im Tabellenanhang befindet.

Wie man in dieser Tabelle sieht kommen die Werte 0 – 3 bzw. 5 und 6 in dem Index gar nicht vor, das heißt die ersten Kategorien der Lebenszufriedenheits- und der Glücksskala wurden weder von den StudentInnen noch von den Berufstätigen gewählt.

Um weitere Berechnungen mit dem Index etwas einfacher zu gestalten, wurde dieser umkodiert¹⁰ und daraus ergab sich folgender:

Tabelle 8.2.: Overall-Lebensqualität (pos.)

	Häufigkeit	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültige negativ	38	13,3	13,3
eher negativ	81	28,3	41,6
eher positiv	107	37,4	79
positiv	60	21	100
Gesamt	286	100,0	

N=286/ 7 ungültige Fälle

⁹ Siehe Backhaus et. al. 2000: 269

¹⁰ Für genauere Informationen über die Umkodierungsschritte siehe Tabellenanhang

Wie sich an obiger Häufigkeitsauszählung des umkodierten Lebensqualitätsindex erkennen lässt, überwiegt der Anteil mit „eher positiver“ Overall-Lebensqualität mit 58,4 Prozent gegenüber jenen mit „eher negativer“ Overall-Lebensqualität mit 41,6 Prozent.

8.2. Index_Religiosität

Ein weiterer Index soll die Religiosität der Befragten zum Ausdruck bringen und dabei helfen den Einfluss des Glaubens auf die Lebensqualität zu untersuchen. Zur Berechnung des Index wurden die Variablen „Selbsteinschätzung der Religiosität“, „Häufigkeit von Gottesdienstbesuchen“, „Häufigkeit von Gebeten“ als geeignet erachtet, welche anhand dieser Fragen erhoben wurden:

- Unabhängig davon, ob Sie sich einer bestimmten Religion zugehörig fühlen, für wie religiös würden Sie sich selber halten?

Diese Frage musste auf einer Skala von 0 bis 10 beantwortet werden, wobei 0 überhaupt nicht religiös bedeutet und 10 sehr religiös.

- Abgesehen von besonderen Anlässen wie Hochzeiten und Beerdigungen, wie oft gehen Sie derzeit zum Gottesdienst?
- Abgesehen von Gottesdiensten, wie oft beten Sie – wenn überhaupt?

Täglich	1
Häufiger als einmal in der Woche	2
Einmal in der Woche	3
Mindestens einmal im Monat	4
Nur an besonderen Feiertagen	5
Seltener	6
Nie	7

Um die folgenden Berechnungen und Interpretationen einfacher zu gestalten, wurden die Antwortkategorien der Variablen „Häufigkeit von Gottesdienstbesuchen und Gebeten“ so umkodiert, dass die inhaltliche Bedeutung der Skalenwerte mit jener der Variable „Selbsteinschätzung der Religiosität“ übereinstimmen.

Auch die Ausprägungen der Variable „Selbsteinschätzung der Religiosität“ mussten umkodiert werden, um einen einheitlichen Wertebereich der drei Variablen zu erhalten. Die elf Kategorien wurden dabei zu lediglich sieben zusammengefasst.¹¹

8.2.1 Faktorenanalyse

Ob diese drei Variablen auch tatsächlich für einen gemeinsamen Index_Religiosität geeignet sind, soll mittels Hauptkomponentenanalyse festgestellt werden.

Ein „ziemlich guter“¹² KMO-Wert von 0,721 und ein hoch signifikanter Bartlett-Test deuten daraufhin, dass die Korrelationsmatrix, die sich aus den drei ausgewählten Variablen ergibt, eine sinnvolle Faktorenanalyse zulässt.

Tabelle 8.3.: Komponentenmatrix: Index_Religiosität

	Komponente
How often do you pray	,893
How often attend religious services	,853
How religious are you	-,907

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse

Wie man sieht laden alle drei Variablen sehr hoch auf die extrahierte Komponente. Die Faktorladung der letzten Variablen ist deswegen negativ, weil die Faktorenanalyse noch vor Umkodierung der beiden anderen Variablen durchgeführt wurde.

Da nun durch die Hauptkomponentenanalyse tatsächlich nur eine Komponente extrahiert wurde, hängen die Variablen „Selbsteinschätzung der Religiosität“, „Häufigkeit von Gebeten“ und „Häufigkeit von Gottesdienstbesuchen“ von demselben Faktor ab und können gut zu einem gemeinsamen Index verrechnet werden.

8.2.2. Konstruktion des Index

Auch der hier durch Addition der Skalenwerte errechnete Index liefert ein sehr schwer interpretierbares und unübersichtliches Bild, weswegen dieser Index mit 22 möglichen Kategorien zu einem neuen Index mit nur fünf Kategorien zusammengefasst wurde.

Ein hoher Wert auf dem Index bedeutet einen hohen Grad an Religiosität.

¹¹ Details siehe Anhang

¹² Siehe Backhaus et. al. 2000: 269

Tabelle 8.4.: Index_Religiosität (pos.)

	Häufigkeit	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültige	nicht religiös	91	34,1
	eher nicht religiös	75	62,2
	eher religiös	47	79,8
	religiös	54	100,0
	Gesamt	272	100,0

N=272/ 21 ungültige Fälle

Laut der Häufigkeitsauszählung des berechneten Index sind etwa zwei Drittel der RespondentInnen als eher nicht religiös einzustufen, demgegenüber steht ein relativ überschaubarer Anteil von 37,8 Prozent religiöser Personen.

Dieses Ergebnis ließe sich mit der Typologie religiös-kirchlicher Orientierung von Datler et. al vergleichen, welche im Zuge einer Untersuchung über die Folgen für Einstellungen und Werthaltungen von religiösen und kirchlichen Überzeugungen erstellt wurde. Dabei ging es im Großen und Ganzen, um eine Klassifikation anhand der Kriterien „religiöse Selbsteinschätzung“, „Gebetshäufigkeit“, „Kirchgangshäufigkeit“ und „offizielle Mitgliedschaft in der katholischen Kirche“. Wichtig bei dieser Typenbildung ist, dass die beiden Variablen Religiosität und Kirchlichkeit nicht voneinander getrennt zu betrachten sind. So bemerkte bereits Emile Durkheim, (...) dass die Idee der Religion von der Idee der Kirche nicht zu trennen ist“. (Durkheim 1994/1912: 75, zit. nach Datler et al. 2005:456)

Demnach kommt es durchaus vor, dass Menschen, die sich selbst nicht als religiös einschätzen, dennoch in die Kirche gehen oder umgekehrt. Anhand der verschiedenen möglichen Kombinationen der Merkmale „religiöse Selbsteinschätzung“, „Kirchgangshäufigkeit“ und „Gebetshäufigkeit“ ergeben sich dann folgende Typen:

- nicht religiöse Selbsteinschätzung: Atheisten, Taufscheinchristen und soziale Kirchgänger
- religiöse Selbsteinschätzung: Traditionelle, moderate Gläubige und Spirituelle (vgl. Datler et al. 2005: 458ff.)

Ein Ergebnis dieser Untersuchung, welches in Zusammenhang mit soziodemographischen Merkmalen steht, lässt sich auch hier erkennen. So hat sich in der Studie von Datler et al. herausgestellt, dass jüngere RespondentInnen (unter 35 Jahren) zum größten Teil unter den „Atheisten“, „Taufscheinchristen“ und „sozialen Kirchgängern“ zu finden sind und, dass

„Atheisten“ gebildeter sind als die übrigen Typen. Demgegenüber stehen die „Traditionellen“, sie sind überdurchschnittlich älter und weniger gebildet. „Moderate Gläubige“ und „Spirituelle“ lassen sich keiner bestimmten Altergruppe oder einem bestimmten Bildungsniveau zuordnen. Dieses Ergebnis würde erklären, warum in dieser Untersuchung, in der junge und teils studierende, also gebildete, Leute zur Befragung herangezogen wurden, der überwiegende Teil von 62 Prozent zu den „eher nicht Religiösen“ („Atheisten“, „Taufscheinchristen“, „soziale Kirchgänger“) zu zählen ist. Der Rest würde dann auf die übrigen Typen entfallen.

8.3. Index_Sozialkontakte

Neben den Indizes für die Religiosität und die Lebensqualität wurde auch ein Index errechnet, welcher Auskunft über das soziale Umfeld geben soll bzw. darüber wie regelmäßig sich die Befragten mit Freunden oder Bekannten treffen. Zur Erstellung des Index wurden die Fragen 2-4 des Fragebogens herangezogen, welche wie folgt lauten:

- Wie oft treffen Sie sich mit Freunden, Verwandten oder privat mit Arbeits/Studienkollegen?

Niemals	1
Weniger als einmal im Monat	2
Einmal im Monat	3
Mehrmals im Monat	4
Einmal in der Woche	5
Mehrmals in der Woche	6
Täglich	7

- Haben Sie jemanden, mit dem Sie über vertrauliche oder persönliche Angelegenheiten reden können? (1=ja/2=nein)
- Wenn Sie sich mit Gleichaltrigen vergleichen, wie oft nehmen Sie an geselligen Ereignissen oder Treffen teil?

Viel seltener als die meisten	1
Seltener als die meisten	2
Ungefähr gleich oft	3
Häufiger als die meisten	4
Viel häufiger als die meisten	5

Damit nun mit den drei ausgewählten Variablen weitergerechnet werden konnte, wurden die Ausprägungen der beiden ersten Fragen etwas umkodiert.

8.3.1. Faktorenanalyse

Laut dem Kaiser-Meyer-Olkin Wert von 0,721 und dem signifikanten Bartlett-Test eignen sich die drei vorausgewählten Variablen „ziemlich gut“¹³ für die Durchführung einer Faktorenanalyse.

Wie erwartet, wird mittels Hauptkomponentenanalyse nur eine gemeinsame Komponente extrahiert, auf die alle drei Variablen relativ hoch laden, was darauf hindeutet, dass sie sich gut zu einem Index zusammenfassen lassen.

Tabelle 8.5.: Komponentenmatrix: Index_Sozialkontakte

	Komponente
sclact Take part in social activities compared to others of same age	,710
inmdiscrec	,619
sclmeetrec	,850

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

8.3.2. Konstruktion des Index

Wie dies auch bei den beiden zuvor konstruierten Indizes der Fall war, hat auch dieser zunächst sehr viele Kategorien und wird aus diesem Grund zu einem neuen Index umkodiert. Auch hier sei für genauere Einblicke wieder auf den Anhang verwiesen.

Tabelle 8.6.: Index_Sozialkontakte (pos.)

	Häufigkeit	Gültige Prozent	Kumulierte Prozente
Gültige wenig positiv	47	16,7	16,7
eher positiv	162	57,4	74,1
sehr positiv	73	25,9	100
Gesamt	282	100,0	

N=282/11 ungültige Fälle

¹³ Siehe Backhaus et. al. 2000: 269

Wie man in obiger Tabelle sieht, sind also 16,7 Prozent der Befragten hinsichtlich ihrer Sozialkontakte als „wenig positiv“ einzustufen, der Großteil mit 57,4 Prozent als eher positiv, und 25,9 Prozent als sehr positiv. Das deutet darauf hin, dass weder bei den StudentInnen noch bei den Berufstätigen welche dabei sind, die sich gänzlich von ihrem sozialen Umfeld isolieren, sondern sich jeder mit einer gewissen Regelmäßigkeit mit Freunden, Verwandten oder Kollegen trifft.

8.4. Index_Gesundheit

In einen weiteren Index sollen Variablen eingehen, die sich mit dem Thema Gesundheit beschäftigen, da auch der Gesundheitszustand bzw. vor allem der subjektiv empfundene Gesundheitszustand eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit der Lebensqualität spielen. Dazu wurden folgende Fragen herangezogen:

- Wie schätzen Sie – alles in allem – Ihren Gesundheitszustand ein?

Würden Sie sagen er ist...	sehr gut,	1
	gut,	2
	durchschnittlich,	3
	schlecht,	4
	sehr schlecht,	5

- Werden Sie bei Ihren täglichen Aktivitäten in irgendeiner Weise durch eine längere Krankheit, eine Behinderung, einem Gebrechen oder einer seelischen Krankheit beeinträchtigt? Wenn ja, gilt das stark oder nur zu einem gewissen Grad?

	Ja, stark	1
	Ja, bis zu einem gewissen Grad	2
	Nein	3

Damit die Antwortkategorien beider Fragen mit denselben Werten bezeichnet werden und wie auch bei den anderen Indizes, ein hoher Wert eine hohe positive Ausprägung des Merkmals bedeutet, werden die jeweiligen Ausprägungen umkodiert. Die Werte der Ausprägungen der Selbsteinschätzung des Gesundheitszustandes werden von 1-2 zu 3, 3 zu 2 und 4-5 zu 1.

8.4.1. Faktorenanalyse

Der KMO-Wert ist zwar mit nur 0,5 sehr gering und grenzwertig, der hochsignifikante Bartlett-Test ($0,000 < 0,05$) hingegen deutet darauf hin, dass eine Faktorenanalyse zur Feststellung der Eignung der beiden Variablen für einen gemeinsamen Index durchgeführt werden kann.

Tabelle 8.7.: Komponentenmatrix: Index_Gesundheit

	Komponente
Selbsteinschätzung der Gesundheit	,797
Beeinträchtigung durch Krankheit	,797

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Obige Komponentenmatrix zeigt, dass die gewählten Variablen ein gemeinsames Konstrukt abbilden und eine Indexkonstruktion zulassen.

8.4.2. Konstruktion des Index

Die Bildung des Gesundheitsindex erfolgte, wie auch zuvor durch bloße Addition der entsprechenden Werte, wodurch sich folgende erste Häufigkeitsauszählung ergibt:

Der so erhaltene Index ist zwar bereits sehr übersichtlich und auch gut zu interpretieren, um allerdings die erhaltenen Werte bzw. Kategorien passender zu gestalten, wurde dennoch eine Umkodierung auf nur zwei Kategorien (nicht gut/gut) vorgenommen.

Tabelle 8.8.: Index_Gesundheit (pos.)

	Häufigkeit	Gültige Prozent	Kumulierte Prozente
Gültige nicht gut	60	21,1	21,1
gut	224	78,9	100
Gesamt	284	100,0	

N=284/9 ungültige Fälle

Die Mehrheit, mit etwa 80 Prozent beurteilt ihren Gesundheitszustand als gut, nur etwa 20 Prozent schätzen ihren gesundheitlichen Zustand als „nicht gut“ ein.

8.5. Index_Gefühle

Der hier als Gefühle bezeichnete Index soll anzeigen, wie häufig die befragten Personen innerhalb der letzten sieben Tage positive bzw. negative Gefühle empfunden haben. Zunächst wurden alle Items der Skala, welche nach Gefühlszuständen in der vergangenen Woche fragt, zur Indexbildung herangezogen.

8.5.1. Faktorenanalyse

Auch hier wurden zunächst die Variablen mittels KMO- und Bartlett-Test auf Eignung für eine Faktorenanalyse geprüft, welche diese mit einem KMO-Wert von 0,867 und einer minimalen Irrtumswahrscheinlichkeit (0,000) bestätigen.

Tabelle 8.9.: Rotierte Komponentenmatrix: Index_Gefühle

	Komponente			
	1	2	3	4
Felt depressed, how often past week	,736	-,290	,237	,001
Felt everything did as effort, how often past week	,390	-,215	,503	,070
Sleep was restless, how often past week	,392	,080	,645	,078
Were happy, how often past week	-,520	,620	-,018	,155
Felt lonely, how often past week	,604	-,161	-,022	,384
Enjoyed life, how often past week	-,293	,693	,005	-,162
Felt sad, how often past week	,710	-,110	,239	,234
Could not get going, how often past week	,184	-,210	,206	,586
Had lot of energy, how often past week	-,200	,582	-,420	-,236
Felt anxious, how often past week	,707	-,062	,211	,106
Felt bored, how often past week	,123	-,026	,042	,845
Absorbed in doing, how often past week	,144	,673	-,164	-,295
Felt calm and peaceful, how often past week	-,296	,559	-,351	,124
Felt tired, how often past week	,186	-,084	,708	,117
Felt rested when woke up in morning, how often past week	,083	,325	-,707	-,063

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Rotationsmethode: Varimax mit Kaiser Normalisierung.

Die rotierte Komponentenmatrix in obiger Tabelle legt gleich nahe, dass die Items dieser Batterie nicht alle das gleiche Konstrukt messen und eine sorgfältigere Auswahl erfolgen muss, um einen sinnvollen Index erstellen zu können. Schaut man sich nun die Items gemäß ihren Faktorladungen genauer an, so könnte man die Items, die auf die erste Komponente laden zu einem Faktor „negatives Glück“ zusammenfassen, jene, die auf die zweite Komponente laden zu einem Faktor „positives Glück“ und jene, die auf die dritte Komponente laden und alle mit stressbedingten Ursachen in Zusammenhang gebracht werden können, zu einem Faktor „Stress“.

Gemäß diesen Überlegungen wurde durch einfache Kumulation der einzelnen Itemwerte drei Indizes erstellt, da es in weiterer Folge wichtig erscheint zu untersuchen wie groß der Einfluss dieser auf die Overall-Lebensqualität der beiden Gruppen ist.

8.5.2. Konstruktion der Indizes

Für den Index Gefühle_neg wurden die folgenden Items zusammengefasst:

Felt depressed, how often last week

Felt lonely, how often past week

Felt sad, how often past week

Felt anxious, how often past week

Tabelle 8.10.: Index_Gefühle_neg

		Häufigkeit	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültige	nicht negativ	78	27,7	27,7
	eher nicht negativ	70	24,8	52,5
	eher negativ	74	26,2	78,7
	negativ	60	21,3	100,0
	Gesamt	282	100,0	

N=282/11 ungültige Fälle

Wie bei den anderen Indizes auch, wurden hier die numerischen Ausprägungen der vier Items aufsummiert und somit zu einer neuen Variable verrechnet. Im Anhang können die einzelnen Schritte, welche zu obiger Häufigkeitsauszählung geführt haben eingesehen werden.

Die Häufigkeitsauszählung des Index Gefühle(neg.) zeigt, dass die Kategorie „nicht negativ“ den größten Teil der Befragten umfasst, obgleich der Unterschied zu den übrigen Kategorien nicht sehr groß ist.

Für den Index Gefühle_pos wurden diese Items ausgewählt:

Were happy, how often past week

Enjoyed life, how often past week

Had lot of energy, how often past week

Absorbed in doing, how often past week

Felt calm and peaceful, how often past week

Mit dem Item „absorbed in doing“ kommt das oben im theoretischen Teil bereits erwähnte „Flow-Erlebnis“, welches dann auftritt, wenn man in einer Tätigkeit, sei sie nun einfach oder anstrengend, so sehr aufgeht, dass man dadurch ein Gefühl von Zufriedenheit und Glück verspürt. (vgl. Bellebaum 2002: 18)

Tabelle 8.11.: Index_Gefühle_pos

	Häufigkeit	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültige nicht positiv	48	17,2	17,2
eher nicht positiv	57	20,4	37,6
eher positiv	103	36,9	74,6
positiv	71	25,4	100,0
Gesamt	279	100,0	

N=279/13 ungültige Fälle

Bei Betrachtung der Häufigkeitstabelle des Index Gefühle(pos.) fällt auf, dass die Mehrheit der RespondentInnen mit 62,3 Prozent sich eher positiv fühlt. „Nicht positiv“ fühlen sich nur 17,2 Prozent und etwa ein Fünftel fühlt sich „eher nicht positiv“.

Für den Index Stress wurden diese vier Items verwendet:

Felt everything did as effort, how often past week

Sleep was restless, how often past week

Felt tired, how often past week

Felt rested when woke up in morning, how often past week

Tabelle 8.12.: Index_Stress

		Häufigkeit	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültige	wenig	33	11,6	11,6
	eher wenig	82	28,8	40,4
	eher viel	102	35,8	76,1
	viel	68	23,9	100,0
	Gesamt	285	100,0	

N=285/7 ungültige Fälle

Obige Tabelle zeigt, dass der größere Teil der Befragten (etwa 60 Prozent) „eher viel“ Stress hat bzw. mit Stress in Verbindung stehende Symptome aufweist. Nur 11,6 Prozent der Befragten haben „wenig“ Stress und 28,8 Prozent „eher wenig“.

9. Deskriptive Analyse der Lebenssituation

Der folgende Teil der Arbeit dient der Beschreibung der gewählten Stichprobe. Aufgeteilt nach Berufstätigen und StudentInnen sollen anhand von Abbildungen und Tabellen relevante Variablen dargestellt werden, welche eventuelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Lebenssituation der beiden Gruppen veranschaulichen sollen.

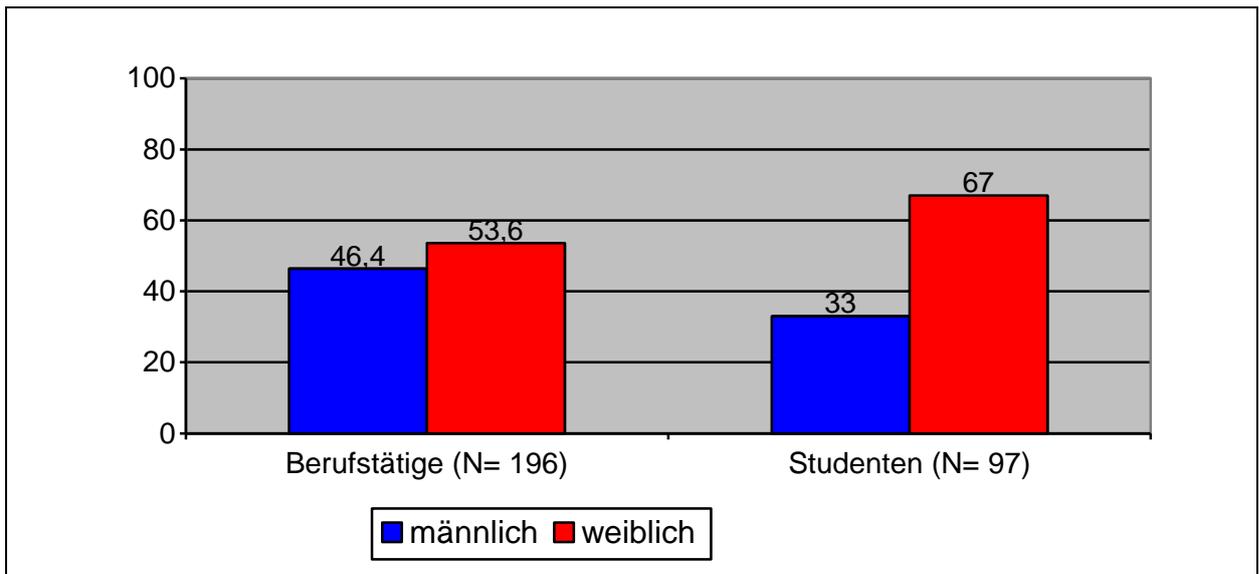


Abbildung 3: Geschlecht: StudentInnen & Berufstätige

Abbildung 1 zeigt die Verteilung des Geschlechts für berufstätige und studierende Befragte. Wie man sieht sind männliche (46,4%) und weibliche (53,6) Berufstätige annähernd gleichverteilt im Gegensatz zu den StudentInnen, bei denen die Männer mit 33 Prozent deutlich weniger sind als die Frauen mit 67 Prozent.

Die folgenden beiden Histogramme zeigen die Alterstruktur der beiden Stichproben. Wie man sehen kann, gleicht die Alterstruktur der StudentInnen annähernd einer Normalverteilung, das heißt, die mittleren Kategorien kommen häufiger vor als jene, die sich am Rand befinden, in meiner Stichprobe wären dies die 22- und 23-Jährigen, dementsprechend ist auch das Durchschnittsalter in dieser Gruppe 22,7 Jahre.

Bezüglich der Alterstruktur der Berufstätigen ist zu sagen, dass die verschiedenen Jahrgänge in etwa gleich häufig vorkommen, so befinden sich in jeder Alterskategorie zwischen 23 und 32 Respondenten. Das Durchschnittsalter der Berufstätigen ist etwas niedriger und liegt bei etwa 22 Jahren.

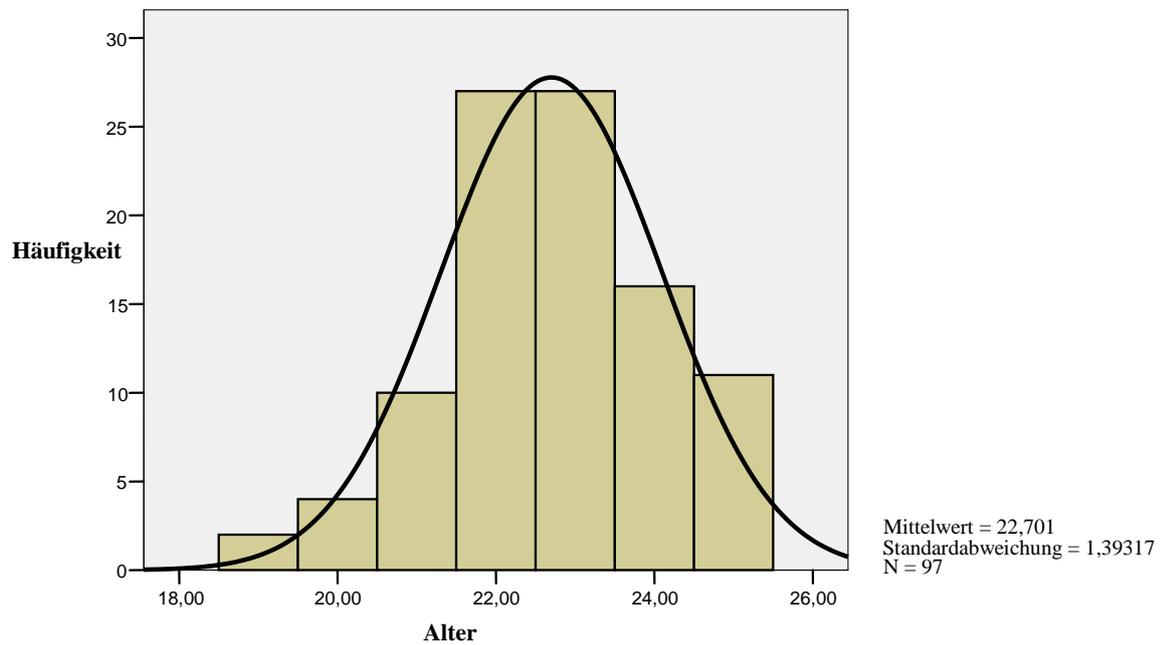


Abbildung 4: Altersstruktur der StudentInnen

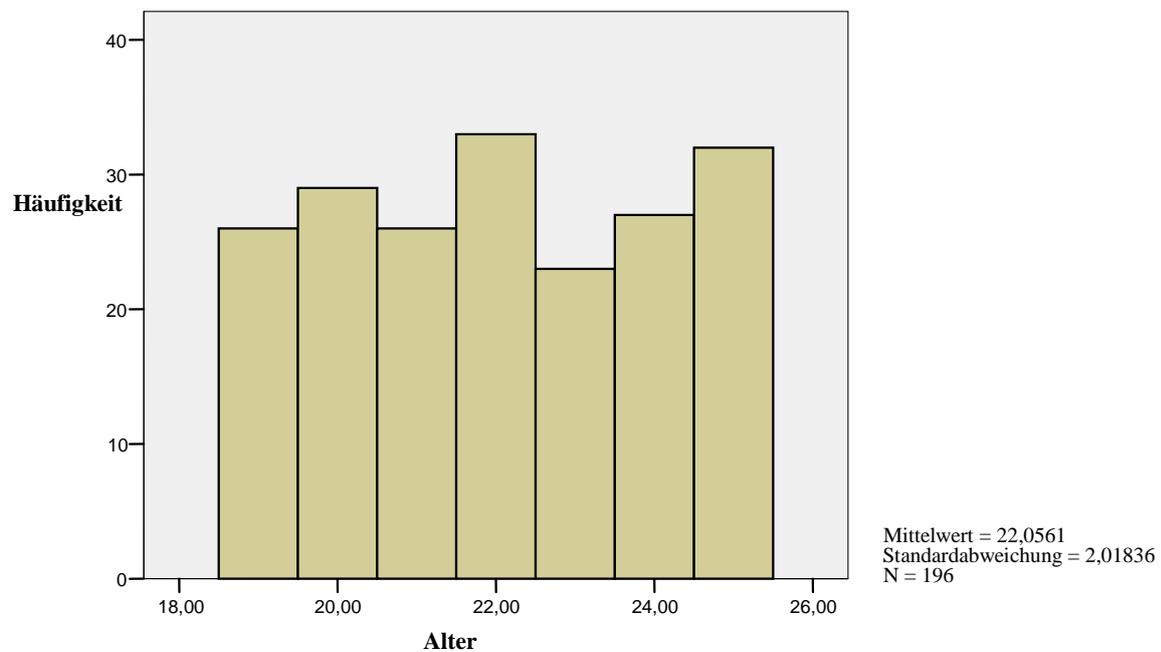


Abbildung 5: Altersstruktur der Berufstätigen

Tabelle 9.1.: Netto-Haushaltseinkommen: StudentInnen & Berufstätige

		Student	Berufstätig	
Einkommen	bis 500 Euro	48,4	11,0	28,8
	> 500 bis 1000 Euro	40,7	9,0	24,1
	> 1000 bis 1500 Euro	6,6	17,0	12,0
	> 1500 bis 2000 Euro	2,2	17,0	9,9
	> 2000 bis 2500 Euro	2,2	15,0	8,9
	> 2500 bis 3000 Euro		9,0	4,7
	mehr als 3000 Euro		22,0	11,5
Gesamt		100,0	100,0	100,0

Alle Angaben in %

Beim Vergleich der beiden Spalten, welche die Einkommensverteilung der beiden Gruppen darstellen, sieht man deutlich, dass die Berufstätigen mehr Einkommen haben als die StudentInnen. So befindet sich unter den befragten StudentInnen kein Einziger, der mehr als 2500 Euro im Monat zur Verfügung hat, ganz im Gegensatz zu 31 Prozent der Berufstätigen. Der Großteil der StudentInnen (44%) muss monatlich mit weniger als 500 Euro auskommen, offen bleibt dabei allerdings, ob die Unterkunft von diesen 500 Euro bezahlt werden muss, oder ob Verwandte, Freunde oder Partner dafür aufkommen.

Auffällig ist, dass bei den Berufstätigen eine sehr hohe Anzahl an ungültigen Fällen vorhanden ist, dies könnte man eventuell darauf zurückführen, dass Fragen über das Einkommen häufig als unangenehm empfunden werden, vor allem, wenn jemand sehr viel oder sehr wenig verdient - Betroffene geben oft keine Antwort.

Auf die Frage, wie die beiden Gruppen ihr gegenwärtiges Haushaltseinkommen beurteilen, ergibt sich trotz sehr unterschiedlicher Einkommensverteilung kein signifikanter Unterschied ($0,609 > 0,05$), das bedeutet, StudentInnen sind, obwohl sie weniger Geld zur Verfügung haben, nicht weniger zufrieden mit ihrem finanziellen Auskommen als die Berufstätigen.

Tabelle 9.2.: Partner - StudentInnen

		Häufigkeit	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültige	ja	53	56,4	56,4
	nein	41	43,6	100,0
	Gesamt	94	100,0	

N=94/ 3 ungültige Fälle

In der Stichprobe der StudentInnen befindet sich mehr als die Hälfte (56,4 %) in einer Partnerschaft, was eventuell auf das gewählte Auswahlverfahren zurückzuführen ist, da der Fragebogen vermutlich häufig an den Partner weitergereicht wurde.

Für die Berufstätigen konnte leider nicht festgestellt werden, ob sie in einer Partnerschaft leben oder nicht, da im European Social Survey aus dem Jahr 2006 nur nach dem Familienstand mit den folgenden Antwortkategorien gefragt wurde:

Verheiratet
Eingetragene Partnerschaft
Getrennt lebend (aber noch verheiratet)
Getrennt lebend (aber noch bestehende eingetragene Partnerschaft)
Geschieden
Verwitwet
Früher in eingetragener Partnerschaft, diese wurde aber aufgelöst
Früher in eingetragener Partnerschaft, Partner/in verstorben
Ledig; nie verheiratet gewesen/ nie in eingetragener Partnerschaft

Diesen Kategorien zufolge könnte man nur auf eine Partnerschaft schließen, wenn diese eingetragen wäre oder wenn man verheiratet wäre, was laut Häufigkeitsauszählung nur auf 7 Befragte zutreffen würde. Weitere Fragen, anhand derer man eventuell eine Partnerschaft feststellen hätte können, wurden von den Befragten leider unzureichend beantwortet (entweder Verweigerungen oder Weiß-nicht-Antworten).

Tabelle 9.3.: Index_Religiosität(pos.): StudentInnen & Berufstätige

		Student	Berufstätig	Gesamt
Index_Religiosität	nicht religiös	41,6	30,3	34,1
	eher nicht religiös	22,5	30,9	28,1
	eher religiös	16,9	18,0	17,6
	sehr religiös	19,1	20,8	20,2
Gesamt		100,0	100,0	100,0

Alle Angaben in %

Sowohl StudentInnen als auch Berufstätige schätzen sich als eher nicht religiös denn als religiös ein, so sind 64,1 Prozent der StudentInnen und 61,2 Prozent der Berufstätigen zu den eher nicht Religiösen zu zählen und nur 36 Prozent der StudentInnen wie 38,8 Prozent

der Berufstätigen zu den eher Religiösen. Die beiden Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich ihrer religiösen Einschätzung also nicht, dies bestätigt auch ein nicht signifikanter Mittelwertsvergleich ($0,179 > 0,05$).

Tabelle 9.4.: Index_Sozialkontakte(pos.): StudentInnen & Berufstätige

		Student	Berufstätig	Gesamt
Index_Sozialkontakte	weniger positiv	10,6	19,7	16,7
	eher positiv	61,7	55,3	57,4
	positiv	27,7	25,0	25,9
Gesamt		100,0	100,0	100,0

Alle Angaben in %
N=282/11 ungültige Fälle

Was das soziale Umfeld von StudentInnen und Berufstätigen betrifft, lässt sich kein großer Unterschied feststellen. Die beiden Gruppen treffen sich also ungefähr gleich häufig bzw. selten mit Freunden, Kollegen oder Verwandten. Auffällig ist, dass insgesamt nur 16,7 Prozent der insgesamt 293 Befragten zu denen gehören, bei denen die sozialen Kontakte weniger positiv ausgeprägt sind, ganz im Gegensatz zu etwa 84 Prozent, bei denen dies eher positiv ist.

Tabelle 9.5.: Index_Gesundheit: StudentInnen & Berufstätige

		Student	Berufstätig	Gesamt
Index_Gesundheit	nicht gut	34,7	14,3	21,1
	gut	65,3	85,7	78,9
Gesamt		100,0	100,0	100,0

Alle Angaben in %
N=284/9 ungültige Fälle

Die in Tabelle 9.5. dargestellte Häufigkeitsauszählung zeigt den subjektiv empfundenen Gesundheitszustand der Befragten. Deutlich erkennbar ist hierbei der größere Anteil der StudentInnen, welche ihre Gesundheit als nicht gut einschätzen, dieser Unterschied spiegelt sich entsprechend in den beiden positiven Kategorien wider.

10. Hypothesenprüfung

Der folgende Abschnitt hat das Ziel, die in Kapitel 5 aufgestellten Hypothesen über die Lebensqualität, Lebenszufriedenheit und Glücklichkeit von StudentInnen und Berufstätigen anhand verschiedener statistischer Verfahren in SPSS zu überprüfen.

10.1. Vergleich von StudentInnen & Berufstätigen

Im Folgenden werden jene Hypothesen überprüft, welche sich auf durch die Tätigkeit bedingte Unterschiede beziehen, dabei wird jene Reihenfolge beibehalten, in der die Hypothesenaufstellung in Kapitel 5 erfolgte.

10.1.1. Tätigkeit & Lebensqualität

Die erste Hypothese befasst sich mit dem Zusammenhang der Haupttätigkeit und der subjektiv empfundenen Lebensqualität. Mit den folgenden Berechnungen soll also überprüft werden, ob es einen Unterschied für die Lebensqualität macht, ob man studiert oder ob man berufstätig ist. Zur Überprüfung der Hypothese wurden der Index Overall-LQ, welcher sich aus den Skalen Lebenszufriedenheit und Glück zusammensetzt, und die Variable Tätigkeit herangezogen.

Diese Hypothese wurde mit einem nichtparametrischen Mittelwertsvergleich für ordinalskalierte Variablen, dem Mann-Whitney-U-Test, getestet, welcher die Ergebnisse in Tabelle 10.1.-10.2. erbrachte:

Tabelle 10.1.: Mittlere Ränge – Index_Overall-LQ

	Tätigkeit	N	Mittlerer Rang	Summe der Ränge
Index_Overall-LQ	Student	97	130,19	12628,00
	Berufstätig	189	150,33	28413,00
	Gesamt	286		

Schon bei Betrachtung der mittleren Ränge, die sich für die StudentInnen (130,19) und für die Berufstätigen (150,33) ergeben, kann man sehen, dass die Differenz mehr als 20 beträgt.

Tabelle 10.2.: Mann-Whitney-U-Test: Index_Overall-Lebensqualität

Index_Lebensqualität_2	
Mann-Whitney U	7875,000
Wilcoxon W	12628,000
Z	-2,041
Asymp. Sig. (2-seitig)	,041

a Gruppenvariable: Tätigkeit

Auch der Mann-Whitney-U-Test ist auf einem Signifikanzniveau von $p=0,05$ signifikant, das bedeutet, die Gruppe der Berufstätigen hat eine durchschnittlich höhere Lebensqualität als die Gruppe der StudentInnen. Somit kann die Nullhypothese, dass es keinen Unterschied in der Lebensqualität gibt, abgelehnt und die Alternativhypothese übernommen werden.

10.1.2. Tätigkeit & Glück

Die zweite Hypothese behandelt den Zusammenhang zwischen der Haupttätigkeit und dem subjektiv empfundenen Glück, welcher unter Verwendung der Variable Glück und Tätigkeit geprüft werden soll.

Tabelle 10.3.: Mittlere Ränge - Glück

	Tätigkeit	N	Mittlerer Rang	Summe der Ränge
Glück	Student	97	123,25	11955,00
	Berufstätig	192	155,99	29950,00
	Gesamt	289		

Tabelle 10.3. zeigt, dass der mittlere Rang der StudentInnen (123,25) deutlich niedriger ist als jener der Berufstätigen (155,99).

Tabelle 10.4.: Mann-Whitney-U-Test: Glück

Glück	
Mann-Whitney U	7202,000
Wilcoxon W	11955,000
Z	-3,202
Asymp. Sig. (2-seitig)	,001

a Gruppenvariable: Tätigkeit

Der Mittelwertsvergleich der Variable Glück liefert ebenfalls ein sehr signifikantes Ergebnis mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 0,1 Prozent. Auch hier ist die Nullhypothese zugunsten der Alternativhypothese zu verwerfen. Die Berufstätigen sind demnach auch glücklicher als die StudentInnen.

10.1.3. Tätigkeit & Lebenszufriedenheit

Weitere statistische Berechnungen beziehen sich auf den Zusammenhang zwischen der jeweiligen Tätigkeit der Respondenten und der von ihnen angegebenen Lebenszufriedenheit. Wieder soll durch einen geeigneten Gruppenvergleich untersucht werden, ob es einen Unterschied in der Lebenszufriedenheit von StudentInnen und Berufstätigen gibt.

Tabelle 10.5.: Mittlere Ränge - Lebenszufriedenheit

	Tätigkeit	N	Mittlerer Rang	Summe der Ränge
Lebenszufriedenheit	Student	97	139,70	13550,50
	Berufstätig	193	148,42	28644,50
	Gesamt	290		

N=290/3 ungültige Fälle

Tabelle 10.6.: Mann-Whitney-U-Test: Lebenszufriedenheit

Lebenszufriedenheit	
Mann-Whitney U	8797,500
Wilcoxon W	13550,500
Z	-,851
Asymp. Sig. (2-seitig)	,395

a Gruppenvariable: Tätigkeit

Der mittlere Rang von StudentInnen (139,7) in Bezug auf die Variable Lebenszufriedenheit ist zwar etwas niedriger als jener der Berufstätigen (148,42), es lässt sich jedoch kein signifikanter Unterschied ($0,395 > 0,05$) erkennen. Die Aussage, dass Berufstätige mit ihrem bisherigen Leben zufriedener sind als ihre studierenden Kollegen, ist also nicht zulässig.

Die Tatsache, dass sich StudentInnen und Berufstätige hinsichtlich ihres Lebensglücks unterscheiden, nicht aber in Bezug auf ihre Lebenszufriedenheit lässt vermuten, dass die beiden Skalen, die für die Erhebung verwendet wurden zwei unterschiedliche Dimensionen des Konstruktes „Lebensqualität“ messen.

10.1.4. Tätigkeit & Zufriedenheit mit der Tätigkeit

Es soll auch untersucht werden, ob sich ein Zusammenhang zwischen der Tätigkeit und der Zufriedenheit mit der Tätigkeit zeigen lässt, ob also Berufstätige zufriedener mit ihrer Arbeit oder StudentInnen zufriedener mit ihrem Studium sind bzw. ob es überhaupt einen Unterschied gibt.

Tabelle 10.7.: Mittlere Ränge – Zufriedenheit_Tätigkeit

	Tätigkeit	N	Mittlerer Rang	Summe der Ränge
Zufriedenheit_Tätigkeit	Student	97	133,09	12910,00
	Berufstätig	192	151,02	28995,00
	Gesamt	289		

Tabelle 10.8.: Mann-Whitney-U-Test: Zufriedenheit_Tätigkeit

Zufriedenheit_Tätigkeit	
Mann-Whitney U	8157,000
Wilcoxon W	12910,000
Z	-1,741
Asymp. Sig. (2-seitig)	,082

a Gruppenvariable: Tätigkeit

Der mittlere Rang der StudentInnen ist zwar kleiner als jener der Berufstätigen ($133,09 < 151,02$), stellt sich allerdings bei dem nichtparametrischen Mittelwertsvergleich mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 8,2 Prozent und einem U-Wert von 8157 als nicht signifikant heraus. Die Hypothese, dass Berufstätige mit ihrem Beruf zufriedener sind als StudentInnen mit ihrem Studium, darf demnach nicht angenommen werden. Für die gewählte Stichprobe gilt also nach wie vor die Nullhypothese.

10.1.5. Tätigkeit & positive Gefühle

Außerdem soll im Zusammenhang mit der Tätigkeit festgestellt werden, ob sich Berufstätige oder StudentInnen häufiger gut fühlen bzw. ob es überhaupt einen Unterschied gibt. Aus diesem Grund werden hier wiederum die mittleren Ränge der beiden Gruppen durch einen U-Test verglichen.

Tabelle 10.9.: Mittlere Ränge – Index_Gefühle(pos.)

	Tätigkeit	N	Mittlerer Rang	Summe der Ränge
Index_Gefühle(pos.)	Student	94	135,70	12756,00
	Berufstätig	185	142,18	26304,00
	Gesamt	279		

N=279/14 ungültige Fälle

Tabelle 10.11.: Mann-Whitney-U-Test: Index_Gefühle(pos.)

Index_Gefühle(pos.)	
Mann-Whitney U	8291,000
Wilcoxon W	12756,000
Z	-,661
Asymp. Sig. (2-seitig)	,508

a Gruppenvariable: Tätigkeit

Beim Vergleich der mittleren Ränge, die sich für StudentInnen und Berufstätige, für den Index Gefühle(pos.) ergeben, stellt sich keine klare Differenz heraus. Die StudentInnen nehmen zwar einen geringeren Rang ein, allerdings bedeutet dies nicht, dass sie seltener positive Gefühle haben. Die Hypothese, dass Berufstätige häufiger positive Gefühle haben ist also mit einem Signifikanzwert von 0,508 abzulehnen und die Nullhypothese kann beibehalten werden.

10.1.6. Tätigkeit & negative Gefühle

Eine weitere Hypothese erfordert die Überprüfung ob StudentInnen und Berufstätige sich darin unterscheiden, wie oft sie negative Gefühle empfinden. Aus diesem Grund wurde wiederum ein Mittelwertsvergleich hinsichtlich des Index Gefühle(neg.) vorgenommen.

Tabelle 10.12.: Mittlere Ränge – Index_Gefühle(neg.)

	Tätigkeit	N	Mittlerer Rang	Summe der Ränge
Index_Gefühle(neg.)	Student	94	153,76	14453,00
	Berufstätig	188	135,37	25450,00
	Gesamt	282		

N=282/11 ungültige Fälle

Der höhere mittlere Rang der StudentInnen lässt vermuten, dass diese öfter negative Gefühle, wie Traurigkeit, depressive Verstimmungen, Einsamkeit etc. empfinden als die berufstätige Gruppe.

Tabelle 10.13.: Mann-Whitney-U-Test: Index_Gefühle(neg.)

Index_Gefühle(neg.)	
Mann-Whitney U	7684,000
Wilcoxon W	25450,000
Z	-1,845
Asymp. Sig. (2-seitig)	,065

a Gruppenvariable: Tätigkeit

Die Hypothese, dass sich StudentInnen öfter schlecht fühlen als jene, die bereits einen Beruf ausüben, lässt sich allerdings durch den nicht signifikanten Mann-Whitney-U-Test ($0,065 > 0,05$) nicht. Da die Irrtumswahrscheinlichkeit nur knapp über der akzeptablen Irrtumswahrscheinlichkeit von 5 Prozent liegt, wurde ein weiterer Mittelwertsvergleich, um Verzerrungen, die eventuell durch die Kategorienbildung entstanden sind, auszuschließen, mit dem Rohindex für die negativen Gefühle durchgeführt. Hier ergibt sich dann ein signifikantes Ergebnis mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 4,4 Prozent.¹⁴ Das bedeutet Studenten fühlen sich häufiger als Berufstätige ängstlich, traurig oder depressiv. Die Nullhypothese ist somit zu verwerfen.

10.1.7. Tätigkeit & Stress

Der nächste Mittelwertsvergleich hat zum Ziel herauszufinden, ob StudentInnen oder Berufstätige häufiger, durch Stress ausgelöste Symptome, wie sich ständig müde zu fühlen oder jede Unternehmung als anstrengend zu empfinden, aufweisen. Dafür wurde der extra dafür erstellte Index Stress herangezogen.

Tabelle 10.14.: Mittlere Ränge – Index_Stress

	Tätigkeit	N	Mittlerer Rang	Summe der Ränge
Index_Stress	Student	95	165,06	15681,00
	Berufstätig	190	131,97	25074,00
	Gesamt	285		

N=285/8 ungültige Fälle

¹⁴ Für Details siehe Anhang

Bereits durch die Betrachtung der mittleren Ränge lässt sich feststellen, dass sich die beiden untersuchten Gruppen in Bezug auf ihre Stressempfindung unterscheiden. So deutet der hohe mittlere Rang bei den StudentInnen schon darauf hin, dass diese häufiger mit Stress in Verbindung stehende Symptome aufweisen als Berufstätige.

Tabelle 10.15.: Mann-Whitney-U-Test: Index_Stress

	Index_Stress
Mann-Whitney U	6929,000
Wilcoxon W	25074,000
Z	-3,340
Asymp. Sig. (2-seitig)	,001

a Gruppenvariable: Tätigkeit

Auch der Mann-Whitney-U-Test, welcher sich als sehr signifikant herausstellt ($0,001 < 0,05$) bestätigt die Annahme, dass sich StudentInnen häufiger mit Stress konfrontiert fühlen als ihre berufstätigen Pendants.

Die zuvor aufgestellte Hypothese ist demnach gültig und die Nullhypothese, dass kein Unterschied zwischen den StudentInnen und den Berufstätigen besteht ist zu verwerfen.

Eine Studie der Techniker Krankenkasse zum Gesundheitszustand von Studierenden in Deutschland lieferte ein ähnliches Ergebnis, so bekommen StudentInnen deutlich häufiger Psychopharmaka zur besseren Stressbewältigung verschrieben als Berufstätige. Als Gründe für die Belastung durch Stress wurden „aus einer vorgegebenen Liste insbesondere die Punkte „Zeitstress, Hektik im Hochschulgebäude“, „fehlende Rückzugsmöglichkeiten“ und „fehlender Praxisbezug im Studium“ genannt.“ (Techniker Krankenkasse 2007: 9)

10.1.8. Tätigkeit & Einschätzung der Gesundheit

Die fünfte von mir aufgestellte Hypothese erfordert die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen der Haupttätigkeit und der Einschätzung des Gesundheitszustandes. Für die dafür notwendigen statistischen Auswertungen wurde der zuvor gebildete Index Gesundheit_2 und wiederum die Variable Tätigkeit verwendet.

Tabelle 10.16.: Mittlere Ränge – Index_Gesundheit

	Tätigkeit	N	Mittlerer Rang	Summe der Ränge
Index_Gesundheit	Student	95	123,17	11701,50
	Berufstätig	189	152,21	28768,50
	Gesamt	284		

Wie man bereits bei einem ersten Blick auf die beiden mittleren Ränge sieht, ist der mittlere Rang des Index für die Gesundheit der berufstätigen RespondentInnen mit 152,21 um einiges höher als der der Studierenden (123,17).

Tabelle 10.17.: Mann-Whitney-U-Test: Index_Gesundheit

	Index_Gesundheit
Mann-Whitney U	7141,500
Wilcoxon W	11701,500
Z	-3,977
Asymp. Sig. (2-seitig)	,000

a Gruppenvariable: Tätigkeit

Die Annahme unterschiedlicher mittlerer Ränge wird durch einen hochsignifikanten Mann-Whitney-U Test ($0,000 < 0,05$) untermauert. Berufstätige schätzen ihren gesundheitlichen Zustand demzufolge besser ein. Die H_0 ist zu verwerfen.

Dieses Ergebnis steht mit hoher Wahrscheinlichkeit mit der Tatsache im Zusammenhang, dass StudentInnen ebenfalls ein sensibleres Empfinden gegenüber Stress haben und Stress häufig ein Auslöser für somatische Störungen ist. Vergleicht man mit einem Mittelwertsvergleich die Gesundheit jener Personen, welche eher wenig Stress haben und jene, die häufiger Stress haben, so wird die Annahme mit hoher Signifikanz ($0,000 < 0,05$) untermauert.

So ist ein Ergebnis der „Studierenden-Sozialerhebung 2006“, dass nur ein Drittel der StudentInnen an österreichischen Hochschulen keine stressbedingten Beschwerden hat. (vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung 2007: 65)

10.2. Erklärung der Lebensqualität von StudentInnen & Berufstätigen

(Regressionsmodelle)

In diesem Teil der Arbeit soll festgestellt werden, welche Variablen einen signifikanten Beitrag zur Erklärung der Lebensqualität der StudentInnen bzw. der Berufstätigen liefern und wie groß der Anteil der durch diese Variablen erklärten Varianz ist.

Da mehrere Variablen für die Erklärung herangezogen wurden, wurde zur Berechnung die multiple Regression verwendet. Um die dadurch erhaltenen Regressionsmodelle besser interpretieren zu können wurden die jeweils herangezogenen Variablen dichotomisiert, das heißt die Ausprägungen der verschiedenen Variablen wurden auf jeweils zwei reduziert.

10.2.1. StudentInnen

In das Regressionsmodell für die StudentInnen wurden folgende Variablen einbezogen:

Geschlecht, Partner, Einkommen, Index_Gesundheit, Index_Religiosität, Index_Sozialkontakte, Sport, Zufriedenheit_Haupttätigkeit, Index_Gefühle(pos.), Index_Gefühle(neg.), Index_Stress(pos.);

Von den zehn Variablen, die für das Regressionsmodell ausgewählt wurden, liefern nur vier einen signifikanten Beta-Wert. Demnach tragen nur die Regressoren Index_Gefühle(neg.), Index_Gefühle(pos.), Sport und Partner signifikant zur Erklärung der Lebensqualität der Studierenden bei. Insgesamt können durch dieses Modell 48,3 Prozent der Varianz des Index für die Overall-Lebensqualität erklärt werden.

In der folgenden Tabelle werden jene Beta-Werte ausgewiesen, die sich in dem Regressionsmodell als signifikant herausgestellt haben.

Tabelle 10.18.: Regression - StudentInnen

	LQ	Glück
Gefühle(neg.)	-0,253	
Gefühle(pos.)	0,356	0,347
Sport	0,217	
Partner	0,205	

Der negative Beta-Wert bei dem Index für die negativen Gefühle, bedeutet, dass die Lebensqualität bei zunehmend negativen Gefühlen geringer wird. Der Beta-Wert für den Index für die positiven Gefühle deutet auf das genaue Gegenteil hin, das heißt bei

zunehmend positiven Gefühlen steigt auch die Lebensqualität einer Person. Es ist also nicht weiter überraschend, dass sowohl negative als auch positive Gefühle die subjektive Lebensqualität der StudentInnen entsprechend beeinflussen. Die zugehörigen Alternativhypothesen lassen sich also für die Gruppe der StudentInnen bestätigen.

Auch das Vorhandensein einer Partnerschaft scheint ein Indikator für eine gute Lebensqualität zu sein, was sich schon in etlichen Studien zuvor herausgestellt hat. So schreibt bereits Ruut Veenhoven im Jahr 1984 über die Wichtigkeit intimer Beziehungen. Bei seiner Analyse diverser Untersuchungsergebnisse zum Thema „happiness“ hat er herausgefunden, dass verheiratete Menschen gegenüber nicht verheirateten, verwitweten und geschiedenen Menschen eine deutlich höhere Lebensqualität aufweisen. (vgl. Veenhoven 1984: 233f.)

Auch Stroebe und Stroebe untersuchten die Korrelation zwischen dem Familienstand und dem subjektiven Wohlbefinden und auch sie kamen auf dasselbe Ergebnis, wobei sie in den vergangenen Jahren einen Rückgang dieses Zusammenhanges verzeichneten. Dieser Rückgang lässt sich allerdings auf die Veränderungen der Lebensstile zurückführen, so steigt der Prozentsatz eheähnlicher Partnerschaften bei damit einhergehender Abnahme der Eheschließungen. (vgl. Stroebe/ Stroebe 1994: 156f.)

Sport stellt sich ebenfalls als eine wichtige Variable bei der Untersuchung der subjektiven Lebensqualität heraus, das heißt StudentInnen, die Sport betreiben haben eine höhere Lebensqualität als jene, die dies überhaupt nicht tun.

Auch in der Studie von Schulz und Norden hat sich herausgestellt, dass sportliche Aktivitäten für eine gute Lebensqualität zuträglich sind, so liefert die Variable „Sportaktivität“ einen signifikanten Beta-Wert von 0,12. (vgl. Schulz/Norden 1991: 29)

Die übrigen Variablen, Zufriedenheit mit dem Studium, Einkommen, Gesundheit, Geschlecht, Sozialkontakte und Stress liefern keinen signifikanten Erklärungsbeitrag. Die mit diesen Variablen in Zusammenhang stehenden Alternativhypothesen sind somit nicht bestätigt und die jeweiligen Nullhypothesen sind beizubehalten.

Entgegen der Ergebnisse bei Schulz und Norden spielt die Freude am Studium und die finanzielle Lage hier also keine Rolle für die studentische Lebensqualität. Die StudentInnen

haben zwar deutlich weniger Geld zur Verfügung, schätzen ihre finanzielle Lage aber nicht schlechter ein als die berufstätigen Befragten.

10.2.2. Berufstätige

In das Regressionsmodell für die Berufstätigen gingen bis auf die Variablen Sport und Partner, da diese für die Berufstätigen nicht erhoben wurden, die gleichen Variablen ein:

Geschlecht, Einkommen, Index_Religiosität, Index_Sozialkontakte,
Zufriedenheit_Haupttätigkeit, Index_Gefühle(pos.), Index_Gefühle(neg.),
Index_Stress(pos.);

Bei Betrachtung dieses Regressionsmodells sticht sofort der, im Vergleich zu den StudentInnen, geringe erklärte Varianzanteil von 18 Prozent ins Auge. Den einzigen signifikanten Beta-Wert (0,274) liefert hier der Index, der für die Empfindung positiver Gefühle erstellt wurde. Wie auch bei den StudentInnen kann die Overall-Lebensqualität nicht durch die Variablen Religiosität, Sozialkontakte, Einkommen, Geschlecht, Stress und der Zufriedenheit mit der Tätigkeit erklärt werden, das bedeutet diese Variablen beeinflussen den Grad der Lebensqualität nicht.

Der geringe Varianzanteil, der durch dieses Modell erklärt wird, lässt sich eventuell darauf zurückführen, dass die Variablen „Partner“ und „Sport“ nicht aufgenommen werden konnten und laut entsprechender gängiger Literatur anzunehmen ist, dass diese großen Einfluss auf das subjektive Wohlbefinden bzw. auf die Lebensqualität einer Person haben.

Aufgrund der fehlenden signifikanten Beta-Werte dieses Modells sind die zugehörigen Hypothesen aus Kapitel 5 für die Gruppe der Berufstätigen zu verwerfen und die Nullhypothesen beizubehalten. Lediglich die Hypothese, die sich auf die Häufigkeit positiver Gefühle bezieht konnte bestätigt werden.

11. Zusammenfassung der Ergebnisse

Der letzte Teil meiner Diplomarbeit widmet sich der Zusammenfassung der gewonnenen Ergebnisse sowie der Beantwortung der gewählten Fragestellung. Dabei wird in der gleichen Reihenfolge vorgegangen, wie die Analyse der Datensätze erfolgte.

Lebenssituation von StudentInnen & Berufstätigen

In Bezug auf die sozialstatistischen Variablen Geschlecht, Alter und Einkommen zeigt sich, dass männliche und weibliche Berufstätige in etwa gleich stark in der Stichprobe repräsentiert sind, bei den StudentInnen überwiegt eindeutig das weibliche Geschlecht, die Altersstruktur der StudentInnen gleicht einer Normalverteilung, während die Berufstätigen über jeden Jahrgang hinweg in etwa gleich verteilt sind. StudentInnen müssen monatlich mit deutlich weniger Geld (89% haben weniger als 1000 Euro zur Verfügung) auskommen als die gleichaltrigen Berufstätigen, beurteilen ihre finanzielle Lage dennoch positiv (35,1% können bequem damit leben, 53,6 % kommen damit zurecht).

Was die Religiosität der verglichenen Gruppen betrifft, lässt sich für keine der beiden einen wirklich hohen Grad feststellen, fast zwei Drittel sind als eher nicht religiös einzustufen.

Im sozialen Umfeld der Befragten zeigen sich keine sichtlichen Differenzen, so treffen sich StudentInnen und Berufstätige in etwa gleich häufig mit Verwandten, Freunden und Bekannten.

Ihren Gesundheitszustand schätzen die jungen berufstätigen Erwachsenen im Großen und Ganzen zwar besser ein, aber auch der Großteil der StudentInnen bewertet diesen positiv (65,3%).

Ein weiterer Unterschied ergibt sich bei der Betrachtung der Gefühle, welche die Befragten in den vergangenen sieben Tagen empfunden haben, StudentInnen fühlen etwas öfter traurig, unglücklich oder ängstlich. Des Weiteren zeigen sie häufiger Symptome, die als Resultat von zu viel Stress betrachtet werden können.

Inwieweit nun diese Variablen in Kombination mit der jeweiligen Tätigkeit Einfluss auf die Lebensqualität nehmen, wird im Folgenden besprochen.

Subjektive Lebensqualität von StudentInnen & Berufstätigen

Im Hinblick auf meine Fragestellung ist das wohl wichtigste Ergebnis, dass es einen signifikanten Unterschied in der Lebensqualität von StudentInnen und Berufstätigen gibt, Berufstätige haben demnach eine höhere Lebensqualität.

Interessant in diesem Zusammenhang ist die Betrachtung der beiden Konzepte Glück und Zufriedenheit, welche zur Messung der Lebensqualität herangezogen wurden. So unterscheiden sich die beiden Gruppen zwar in Bezug auf ihr subjektiv empfundenes Glück – Berufstätige sind glücklicher als StudentInnen, nicht aber in ihrer Zufriedenheit.

Die beiden dafür verwendeten Skalen messen also jeweils eine andere Dimension des Konstruktes Lebensqualität. Dies stellte sich auch schon bei einer Untersuchung von Wolfgang Glatzer über das subjektive Wohlbefinden der deutschen Bevölkerung im Jahr 1991 heraus. (vgl. Glatzer 1992:53)

Bezüglich der Zufriedenheit mit der Haupttätigkeit konnte kein Unterschied nachgewiesen werden, Berufstätige sind demnach nicht zufriedener mit ihrem Beruf als StudentInnen mit ihrem Studium.

Des Weiteren wurde untersucht, inwieweit die jeweilige Tätigkeit in Zusammenhang mit der subjektiven Einschätzung des Gesundheitszustandes steht. Hierbei hat sich herausgestellt, dass Berufstätige ihre Gesundheit positiver einschätzen als StudentInnen. Das heißt, StudentInnen fühlen sich häufiger durch irgendwelche gesundheitlichen Beschwerden eingeschränkt als Befragte im gleichen Alter, die berufstätig sind. Dies erscheint nicht weiter überraschend, wenn man sich an die Ergebnisse der „Studierenden-Sozialerhebung 2006“ erinnert, die zeigen, dass nur etwa ein Drittel aller österreichischen StudentInnen angeben, keine stressbedingten gesundheitlichen Beschwerden haben. (vgl. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung 2007: 65)

Die StudentInnen und die Berufstätigen unterscheiden sich aber nicht nur hinsichtlich ihrer Lebensqualität und der Einschätzung ihrer Gesundheit, sondern auch in ihrem Gefühlsleben. So sind StudentInnen deutlich häufiger deprimiert, unglücklich oder ängstlich als Berufstätige. Die Tatsache, dass StudentInnen deutlich häufiger deprimiert, ängstlich oder unglücklich scheinen, lässt sich eventuell auf die Vermutung zurückführen, dass ihre gleichaltrigen berufstätigen Pendanten bereits eine gewisse Sicherheit bzw. Absicherung besitzen. Sie stehen im Berufsleben und beziehen ihr eigenes Gehalt, während sich viele StudentInnen gerade in wirtschaftlich instabilen Zeiten verschiedensten, nicht nur

finanziellen Herausforderungen gegenübersehen, was sich durchaus in Besorgnis bzw. Zukunftsängsten manifestieren kann.

Einflüsse auf die Lebensqualität von StudentInnen & Berufstätigen

Wie sich nun die verschiedenen besprochenen Variablen in Kombination mit der jeweiligen Haupttätigkeit auf die Bewertung der beiden Konzepte Glück und Zufriedenheit bzw. in weiterer Folge auf die allgemeine Lebensqualität auswirken, soll hier beantwortet werden.

Signifikante Ergebnisse in diesem Zusammenhang sind unter Einbeziehung der Variablen Partnerschaft; positive und negative Gefühle sowie Sportaktivität zu beobachten. So haben StudentInnen, die einen Partner haben, nicht nur eine höhere Lebensqualität, sondern schätzen sich auch glücklicher und zufriedener ein als StudentInnen, die keinen Partner haben. Wie sich dies bei den gleichaltrigen Berufstätigen verhält, konnte, wie schon gesagt, aufgrund fehlender Daten nicht festgestellt werden.

Das Einkommen hat wider Erwarten keinen Einfluss auf die allgemeine Lebensqualität, weder bei den StudentInnen noch bei den Berufstätigen. Die verschiedenen Einkommensklassen unterscheiden sich also nicht in Bezug auf ihre Lebensqualität, ihr Lebensglück und ihre Lebenszufriedenheit.

Aber nicht nur das Einkommen liefert nicht den erwarteten Effekt, sondern auch die Religiosität, die Häufigkeit sich mit anderen Leuten zu treffen und das Geschlecht scheinen in keinem Zusammenhang mit der allgemeinen Lebensqualität zu stehen. So stellte sich keiner der jeweiligen Beta-Werte als signifikant heraus.

Vergleicht man nun diese Resultate mit den Ergebnissen, die die Studie von Schulz und Norden im Jahr 1991 erbrachte, so hat sich der Unterschied zwischen der Lebensqualität von StudentInnen und der Lebensqualität von Berufstätigen in den letzten 18 Jahren nicht geändert. Berufstätige verfügen nach wie vor über eine höhere Lebensqualität und fühlen sich glücklicher als ihre studierenden Kollegen.

Im Gegensatz zu der hier durchgeführten Untersuchung weisen Variablen wie Freude am Studium und finanzielle Lage bei Schulz und Norden sehr wohl einen Effekt auf die Lebensqualität auf. So konnte gezeigt werden, dass 61 Prozent der Personen mit Freude am Studium, mit Partner, mit guter finanzieller Lage und die auch sportlich aktiv sind eine hohe Lebensqualität vorzuweisen haben und nur 11 Prozent derjenigen, bei denen sich diese Merkmale in negativer Weise zeigen.

Bis auf die Variablen Zufriedenheit mit der Tätigkeit und finanzielle Lage zeigen sich also nach wie vor die gleichen Effekte auf die studentische Lebensqualität. Einen Partner zu haben, sportlich aktiv zu sein und positive und keine negativen Gefühle zu empfinden ist also die Grundlage einer positiven Lebensqualität.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sich StudentInnen und Berufstätige im gleichen Alter nach wie vor in ihrer subjektiv empfundenen Lebensqualität unterscheiden, worauf sich diese Differenz, abgesehen von der unterschiedlichen Tätigkeit, noch zurückführen lässt, konnte anhand der zur Verfügung stehenden Daten nicht festgestellt werden.

12. Quellenverzeichnis

12.1. Literatur

Andrews, Frank M., 1986:

Research on the Quality of Life.

Michigan: Institute for Social Research.

Backhaus, Klaus; Erichson, Bernd; Plinke, Wulff, 2006:

Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. 11. Auflage.

Berlin Heidelberg New York: Springer-Verlag.

Becker, Peter, 1994:

Theoretische Grundlagen. In: Abele, Andrea; Becker, Peter (Hrsg.), 1994: Wohlbefinden.

Theorie – Empirie – Diagnostik. 2. Auflage.

München: Juventa Verlag, 13-50

Bellebaum, Alfred, 2002:

Glücksforschung. Eine Bestandsaufnahme.

Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbh.

Bradburn, Norman M.; Caplovitz, David, 1965:

Reports on Happiness. A Pilot Study of Behavior Related to Mental Health.

Chicago: Aldline Publishing Company.

Bühl, Achim, 2008:

SPSS Version 16: Einführung in die moderne Datenanalyse.

Pearson Education.

Datler, Georg; Kerschbaum, Johann; Schulz, Wolfgang, 2005:

Religion und Kirche in Österreich. Bekenntnis ohne Folgen?

In: SWS Rundschau Heft 4, 449-471

Durkheim, Emile, 1994/1912:

Die elementaren Formen des religiösen Lebens.

Frankfurt am Main.

European Social Survey Round 3 Data (2006/2007). Data file edition 3.2. Norwegian Social Science Data Services, Norway – Data Archive and distributor of ESS data.

European Social Survey (2008): ESS-3 2006 Documentation Report. Edition 3.2. Bergen, European Social Survey Data Archive, Norwegian Social Science Data Services.

Glatzer, Wolfgang, 1992:

Lebensqualität und subjektives Wohlbefinden. Ergebnisse sozialwissenschaftlicher Untersuchungen. In: Bellebaum, Alfred (Hrsg.), 1992: Glück und Zufriedenheit. Ein Symposium.

Deutschland: Westdeutscher Verlag, 49-85

Gruber, Kornelia, 2005:

Arbeitslosigkeit und Lebenszufriedenheit- eine Sekundäranalyse der Erhebung „Leben und Lebensqualität in Wien II“

Wien: Unveröffentlichte Diplomarbeit. Institut für Soziologie. Universität Wien.

Hartmann, George W., 1934:

Personality traits associated with variations in happiness. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, vol. 29, 202-212

Hillmann, Karl-Heinz, 1994:

Wörterbuch der Soziologie.

Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

Janssen, Jürgen; Laatz, Wilfried, 1994:

Statistische Datenanalyse mit SPSS für Windows.

Heidelberg: Springer-Verlag.

Korczak, Dieter, 1995:

Lebensqualität-Atlas. Umwelt, Kultur, Wohlstand, Versorgung, Sicherheit und Gesundheit in Deutschland.

Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luther, Martin, 1938:

Die Bibel oder die ganze heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments.

Berlin: Britische und Ausländische Bibelgesellschaft.

Mayring, Phillip, 1994:

Die Erfassung subjektiven Wohlbefindens. In: Abele, Andrea; Becker, Peter (Hrsg.), 1994: Wohlbefinden. Theorie – Empirie – Diagnostik. 2. Auflage.

München: Juventa Verlag, 51-96

Michalos, Alex C., 1991:

Global Report on Student Well-Being. Volume I: Life Satisfaction and Happiness.

New York: Springer- Verlag.

Michalos, Alex C., 1991:

Global Report on Student Well-Being. Volume II: Family, Friends, Living Partner, and Self-Esteem.

New York: Springer- Verlag

Moum, Tjorborn, 1980:

„The Role of Values and Life Goals in Quality of Life. On Measuring and Predicting Subjective Well-Being. A Pilot Study. UNESCO, Division of Socio-economic Analysis, SS/CS/18/80/2. Paris.

Norden, Gilbert; Schulz, Wolfgang, 1983:

Lebensqualität – Forschung: ein Literaturbericht zu den Bereichen objektive und subjektive soziale Indikatoren, Lebensqualität, Lebensstile, Freizeit, Konsum und sozial-psychiatrische Indikatoren als Ausdruck des Wohlbefindens.

Wien: Institut für Soziologie.

Pascal, Blaise, 1948:

Über die Religion und über einige andere Gegenstände.

Tübingen.

Schnell, Rainer; Hill, Paul B.; Esser, Elke, 2008:

Methoden der empirischen Sozialforschung. 8. Auflage.

München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.

Schulz, Wolfgang, 2000:

Explaining Quality of Life. The Controversy between Objective and Subjective Variables.

Wien: EuREporting Working Paper, EuReporting General Meeting, 2000, Volume 1.

Schulz, Wolfgang; Költringer, Richard; Norden, Gilbert; Tüchler, Heinz, 1985:

Lebensqualität in Österreich. Schriftenreihe am Institut für Soziologie der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

Wien: Institut für Soziologie, Universität Wien.

Schulz, Wolfgang; Pichler, Florian, 2005:

Lebensqualität in Österreich – ein 20-Jahres Vergleich. In: Schulz, W. / Haller, M. /

Grausgruber, A. (Hg.) (2005): Österreich in der Jahrhundertwende.

Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Schulz, Wolfgang; Norden, Gilbert, 1991:

Lebensqualität von Studenten.

In: SWS Rundschau Heft 1, 17-32

Sirgy, M. Joseph, 2001:

Handbook of Quality-of-Life Research. Social Indicators Research Series.

Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.

Stroebe, Wolfgang; Stroebe, Margaret, 1994:

Partnerschaft, Familie und Wohlbefinden. In: In: Abele, Andrea; Becker, Peter (Hrsg.),

1994: Wohlbefinden. Theorie – Empirie – Diagnostik. 2. Auflage.

München: Juventa Verlag, 155-189

Tatarkiewicz, Wladyslaw, 1975:

Analysis of happiness.

Nijhoff, Den Haag.

Vettori, Oliver, 2004:

Wenn ich habe, was ich brauche. Subjektive Theorien von Lebenszufriedenheit – eine empirische Überprüfung bei Wiener Studierenden.

Wien: Institut für Soziologie, Universität Wien.

Veenhoven, Ruut, 1993:

Bibliography of Happiness. 2472 contemporary studies on subjective appreciation of life.

Rotterdam: RISBO.

Veenhoven, Ruut, 1984:

Conditions of happiness.

Dordrecht/Boston/Lancaster: D. Reidel Publishing Company.

Veenhoven, Ruut, 1993:

Happiness in Nations. Subjective appreciation of life in 56 nations 1946-1992.

Rotterdam: RISBO.

12.2. Internet

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, 2007:

Materialien zur sozialen Lage von Studierenden.

http://www.bmwf.gv.at/uploads/tx_bmwfcontent/material_soziale_lage_2007.pdf. Stand: 24.6.2009

Dette, Dorothea E., 2005:

Berufserfolg und Lebenszufriedenheit. Eine längsschnittliche Analyse der Zusammenhänge.

[http://www.opus.ub.uni-](http://www.opus.ub.uni-erlangen.de/opus/volltexte/2005/162/pdf/Dette2005_Dissertation.pdf)

[erlangen.de/opus/volltexte/2005/162/pdf/Dette2005_Dissertation.pdf](http://www.opus.ub.uni-erlangen.de/opus/volltexte/2005/162/pdf/Dette2005_Dissertation.pdf). Stand: 12.2.2009

Statistik Austria:

Universitäten, Studium.

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/universitaeten_studium/index.html. Stand: 2.4.2009

Techniker Krankenkasse, 2007:

Gesund Studieren. Befragungsergebnisse des Gesundheitssurvey und Auswertungen zu Arzneiverordnungen.

<http://www.tk-online.de/centaurus/servlet/contentblob/48822/Datei/1773/Broschuere-Gesund-studieren.pdf>. Stand: 23.6.2009

13. Tabellenverzeichnis

Tabelle 8.1.: Komponentenmatrix Index_Lebensqualität	45
Tabelle 8.2.: Overall-Lebensqualität (pos.)	45
Tabelle 8.3.: Komponentenmatrix: Index_Religiosität	47
Tabelle 8.4.: Index_Religiosität (pos.)	48
Tabelle 8.5.: Komponentenmatrix: Index_Sozialkontakte	50
Tabelle 8.6.: Index_Sozialkontakte (pos.)	50
Tabelle 8.7.: Komponentenmatrix: Index_Gesundheit	52
Tabelle 8.8.: Index_Gesundheit (pos.)	52
Tabelle 8.9.: Rotierte Komponentenmatrix: Index_Gefühle	53
Tabelle 8.10.: Index_Gefühle_neg	54
Tabelle 8.11.: Index_Gefühle_pos	55
Tabelle 8.12.: Index_Stress	56
Tabelle 9.1.: Netto-Haushaltseinkommen: StudentInnen & Berufstätige	59
Tabelle 9.2.: Partner – StudentInnen	59
Tabelle 9.3.: Index_Religiosität(pos.): StudentInnen & Berufstätige	60
Tabelle 9.4.: Index_Sozialkontakte(pos.): StudentInnen & Berufstätige	61
Tabelle 9.5.: Index_Gesundheit: StudentInnen & Berufstätige	61
Tabelle 10.1.: Mittlere Ränge – Index_Overall-LQ	62
Tabelle 10.2.: Mann-Whitney-U-Test: Index_Overall-Lebensqualität	63
Tabelle 10.3.: Mittlere Ränge – Glück	63
Tabelle 10.4.: Mann-Whitney-U-Test: Glück	63
Tabelle 10.5.: Mittlere Ränge – Lebenszufriedenheit	64
Tabelle 10.6.: Mann-Whitney-U-Test: Lebenszufriedenheit	64
Tabelle 10.7.: Mittlere Ränge – Zufriedenheit_Tätigkeit	65
Tabelle 10.8.: Mann-Whitney-U-Test: Zufriedenheit_Tätigkeit	65
Tabelle 10.9.: Mittlere Ränge – Index_Gefühle(pos.)	66
Tabelle 10.11.: Mann-Whitney-U-Test: Index_Gefühle(pos.)	66
Tabelle 10.12.: Mittlere Ränge – Index_Gefühle(neg.)	66
Tabelle 10.13.: Mann-Whitney-U-Test: Index_Gefühle(neg.)	67
Tabelle 10.14.: Mittlere Ränge – Index_Stress	67
Tabelle 10.15.: Mann-Whitney-U-Test: Index_Stress	68
Tabelle 10.16.: Mittlere Ränge – Index_Gesundheit	69

Tabelle 10.17.: Mann-Whitney-U-Test: Index_Gesundheit

69

Tabelle 10.18.: Regression – StudentInnen

70

14. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Strukturmodell des Wohlbefindens	18
Abbildung 2: Vier-Faktorenansatz des Subjektiven Wohlbefindens	20
Abbildung 3: Geschlecht: Studenten & Berufstätige	57
Abbildung 4: Altersstruktur der Studenten	58
Abbildung 5: Altersstruktur der Berufstätigen	58

15. Anhang

15.1. Tabellenanhang

Verzeichnis

Tabelle a8.1.: KMO- und Bartlett-Test: Index_OverallLQ	87
Tabelle a8.2.: Index_LebensqualitätLQ	87
Tabelle a8.3.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Religiosität	88
Tabelle a8.4.: Index_Religiosität	89
Tabelle a8.5.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Sozialkontakte	90
Tabelle a8.6.: Index_Sozialkontakte	90
Tabelle a8.7.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Gesundheit	91
Tabelle a8.8.: Index_Gesundheit	91
Tabelle a8.9.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Gefühle	91
Tabelle a8.10.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Gefühle(neg.)	91
Tabelle a8.11.: Komponentenmatrix: Index_Gefühle(neg.)	92
Tabelle a8.12.: Relibiliatätsanalyse	92
Tabelle a8.13.: Index_Gefühle(neg.)	92
Tabelle a8.14.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Gefühle(pos.)	93
Tabelle a8.15.: Komponentenmatrix: Index_Gefühle(pos.)	93
Tabelle a8.16.: Relibiliatätsanalyse: Index_Gefühle(pos.)	93
Tabelle a8.17.: Index_Gefühle(pos.)	94
Tabelle a8.18.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Stress	94
Tabelle a8.19.: Komponentenmatrix: Stress	95
Tabelle a8.20.: Relibiliatätsanalyse:Index_Stress	95
Tabelle a8.21.: Index_Stress	96
Tabelle a9.1.: Studienrichtungen	97
Tabelle a9.2.: Semester	98
Tabelle a9.3.: Finanzierung des Studiums	98
Tabelle a10.1.: Mittlere Ränge – Rohndex_Gefühle(neg.)	98
Tabelle a10.2.: Mann-Whitney-U-Test: Rohindex_Gefühle(neg.)	99
Tabelle a10.3.: Mittlere Ränge – Index_Gesundheit	99
Tabelle a10.4.: Mann-Whitney-U-Test: Index_Gesundheit	99
Tabelle a10.5.: Modellzusammenfassung	99

Tabelle a10.6.: ANOVA(b)	99
Tabelle a10.7.: Koeffizienten(a)	100
Tabelle a10.8.: Modellszusammenfassung	101
Tabelle a10.9.: ANOVA(b)	101
Tabelle a10.10.: Koeffizienten (a)	101

Indexkonstruktion

Lebensqualität

Tabelle a8.1.: KMO- und Bartlett-Test: Index_OverallLQ

Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin.		,500
Bartlett-Test auf Sphärizität	Ungefähres Chi-Quadrat	53,040
	Freiheitsgrade	1
	Signifikanz nach Bartlett	,000

Tabelle a8.2.: Index_LebensqualitätLQ

	Häufigkeit	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültige 4	2	,7	,7
7	1	,3	1,0
8	5	1,7	2,8
9	10	3,5	6,3
10	20	7,0	13,3
11	11	3,8	17,1
12	16	5,6	22,7
13	21	7,3	30,1
14	33	11,5	41,6
15	41	14,3	55,9
16	31	10,8	66,8
17	35	12,2	79,0
18	31	10,8	89,9
19	9	3,1	93,0
20	20	7,0	100,0
Gesamt	286	100,0	

N=286/ 7 ungültige Fälle

Umkodierung des Index

0-10	→	1	negativ
11-14	→	2	eher negativ
15-17	→	3	eher positiv
18-20	→	4	positiv

Religiosität

Täglich		erhält den Wert	7
Häufiger als einmal in der Woche		erhält den Wert	6
Einmal in der Woche		erhält den Wert	5
Mindestens einmal im Monat		erhält den Wert	4
Nur an besonderen Feiertagen		erhält den Wert	3
Seltener		erhält den Wert	2
Nie		erhält den Wert	1

0-1	→	1	überhaupt nicht religiös
2	→	2	
3	→	3	
4-6	→	4	
7	→	5	
8	→	6	
9-10	→	7	sehr religiös

Tabelle a8.3.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Religiosität

Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin.		,721
Bartlett-Test auf Sphärizität	Ungefähres Chi-Quadrat	386,865
	Freiheitsgrade	3
	Signifikanz nach Bartlett	,000

Tabelle a8.4.: Index_Religiosität

		Häufigkeit	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültige	3	47	17,3	17,3
	4	25	9,2	26,5
	5	19	7,0	33,5
	6	20	7,4	40,8
	7	26	9,6	50,4
	8	30	11,0	61,4
	9	21	7,7	69,1
	10	11	4,0	73,2
	11	10	3,7	76,8
	12	19	7,0	83,8
	13	10	3,7	87,5
	14	8	2,9	90,4
	15	8	2,9	93,4
	16	6	2,2	95,6
	17	3	1,1	96,7
	18	4	1,5	98,2
	19	2	,7	98,9
	20	3	1,1	100,0
	Gesamt	272	100,0	

N=272/ 21 ungültige Fälle

Umkodierung des Index

0-5	→	1	nicht religiös
6-9	→	2	eher nicht religiös
10-13	→	3	eher religiös
14-20	→	4	religiös

Sozialkontakte

1-2	→	1	weniger als einmal im Monat
3	→	2	einmal im Monat
4	→	3	mehrmals im Monat
5	→	4	einmal in der Woche
6-7	→	5	mehrmals in der Woche

1	→	5	ja
2	→	1	nein

Tabelle a8.5.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Sozialkontakte

Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin.		,721
Bartlett-Test auf Sphärizität	Ungefähres Chi-Quadrat	386,865
	Freiheitsgrade	3
	Signifikanz nach Bartlett	,000

Tabelle a8.6.: Index_Sozialkontakte

		Häufigkeit	Gültige Prozent	Kumulierte Prozente
Gültige	3	1	,4	,4
	4	3	1,1	1,4
	6	1	,4	1,8
	7	2	,7	2,5
	9	7	2,5	5,0
	10	15	5,3	10,3
	11	18	6,4	16,7
	12	36	12,8	29,4
	13	126	44,7	74,1
	14	60	21,3	95,4
	15	13	4,6	100,0
	Gesamt	282	100,0	

N=282/11 ungültige Fälle

Umkodierung

3-11	→	1	weniger positiv
12-13	→	2	eher positiv
14-15	→	3	sehr positiv

Gesundheit

Tabelle a8.7.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Gesundheit

Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin.		,500
Bartlett-Test auf Sphärizität	Ungefähres Chi-Quadrat	21,607
	Freiheitsgrade	1
	Signifikanz nach Bartlett	,000

Tabelle a8.8.: Index_Gesundheit

	Häufigkeit	Gültige Prozent	Kumulierte Prozente
Gültige 3	3	1,1	1,1
4	17	6,0	7,0
5	40	14,1	21,1
6	224	78,9	100,0
Gesamt	284	100,0	

N=284/9 ungültige Fälle

Umkodierung des Index

2-5	→	1	nicht gut
6	→	2	gut

Gefühle

Tabelle a8.9.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Gefühle

Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin.		,867
Bartlett-Test auf Sphärizität	Ungefähres Chi-Quadrat	1180,767
	Freiheitsgrade	105
	Signifikanz nach Bartlett	,000

Gefühle(neg.)

Tabelle a8.10.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Gefühle(neg.)

Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin.		,766
Bartlett-Test auf Sphärizität	Ungefähres Chi-Quadrat	293,918
	Freiheitsgrade	6
	Signifikanz nach Bartlett	,000

Tabelle a8.11.: Komponentenmatrix: Index_Gefühle(neg.)

	Komponente
Felt depressed, how often past week	,820
Felt lonely, how often past week	,671
Felt sad, how often past week	,835
Felt anxious, how often past week	,746

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Tabelle a8.12.: Relibiliatätsanalyse

Cronbach's Alpha	Cronbach's Alpha Based on Standardized Items	N of Items
,762	,769	4

Tabelle a8.13.: Index_Gefühle(neg.)

	Häufigkeit	Gültige Prozent	Kumulierte Prozente
Gültige	4	27,7	27,7
	5	24,8	52,5
	6	14,9	67,4
	7	11,3	78,7
	8	11,0	89,7
	9	2,1	91,8
	10	3,2	95,0
	11	1,8	96,8
	12	1,8	98,6
	13	,4	98,9
	14	,4	99,3
	16	,7	100,00
Gesamt	282	100,0	

N=282/11 ungültige Fälle

Umkodierung des Index

4	→	1	nicht negativ
5	→	2	eher nicht negativ
6-7	→	3	eher negativ
8-16	→	4	negativ

Gefühle(pos.)

Tabelle a8.14.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Gefühle(pos.)

Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin.		,688
Bartlett-Test auf Sphärität	Ungefähres Chi-Quadrat	168,279
	Freiheitsgrade	6
	Signifikanz nach Bartlett	,000

Tabelle a8.15.: Komponentenmatrix: Index_Gefühle(pos.)

	Komponente
Were happy, how often past week	,702
Enjoyed life, how often past week	,713
Absorbed in doing, how often past week	,618
Felt calm and peaceful, how often past week	,718
Had lot of energy, how often past week	,764

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Tabelle a8.16.: Relibiliatätsanalyse: Index_Gefühle(pos.)

Cronbach's Alpha	Cronbach's Alpha Based on Standardized Items	N of Items
,743	,745	5

Tabelle a8.17.: Index_Gefühle(pos.)

		Häufigkeit	Gültige Prozent	Kumulierte Prozente
Gültige	7	4	1,4	1,4
	8	2	,7	2,2
	9	8	2,9	5,0
	10	12	4,3	9,3
	11	22	7,9	17,2
	12	18	6,5	23,7
	13	39	14,0	37,6
	14	37	13,3	50,9
	15	38	13,6	64,5
	16	28	10,0	74,6
	17	22	8,2	82,8
	18	23	7,9	90,7
	19	14	5,0	95,7
	20	12	4,3	100,0
	Gesamt	282	100,0	

N=282/11 ungültige Fälle

Umkodierung des Index

7-11	→	1	nicht positiv
12-13	→	2	eher nicht positiv
14-15	→	3	eher positiv
16-20	→	4	positiv

Stress

Tabelle a8.18.: KMO- und Bartlett-Test: Index_Stress

Maß der Stichprobeneignung nach Kaiser-Meyer-Olkin.		,700
Bartlett-Test auf Sphärizität	Ungefähres Chi-Quadrat	160,912
	Freiheitsgrade	6
	Signifikanz nach Bartlett	,000

Tabelle a8.19.: Komponentenmatrix: Stress

	Komponente
Felt everything did as effort, how often past week	,713
Sleep was restless, how often past week	,700
Felt tired, how often past week	,759
Felt rested when woke up in morning, how often past week	-,661

Extraktionsmethode: Hauptkomponentenanalyse.

Tabelle a8.20.: Relibiliatätsanalyse:Index_Stress

Cronbach's Alpha	Cronbach's Alpha Based on Standardized Items	N of Items
,659	,669	4

Tabelle a8.21.: Index_Stress

		Häufigkeit	Gültige Prozent	Kumulierte Prozente
Gültige	4	11	3,9	3,9
	5	22	7,7	11,6
	6	42	14,7	26,3
	7	40	14,0	40,4
	8	52	18,2	58,6
	9	50	17,5	76,1
	10	27	9,5	85,6
	11	19	6,7	92,3
	12	11	3,9	96,1
	13	2	,7	96,8
	14	4	1,4	98,2
	15	2	,7	98,9
	16	3	1,1	100,0
	Gesamt	285	100,0	

N=285/8 ungültige Fälle

Umkodierung des Index

4-5	→	1	wenig
6-7	→	2	eher wenig
8-9	→	3	eher viel
10-16	→	4	viel

Häufigkeiten

Tabelle a9.1.: Studienrichtungen

		Häufigkeit	Gültige Prozent	Kumulierte Prozente	
Gültige	1	Geschichte/Religion LA	2	2,1	2,1
	2	Geschichte/Italienisch LA	2	2,1	4,1
	3	Englisch/Italienisch LA	6	6,2	10,3
	4	Englisch/Geschichte LA	1	1,0	11,3
	5	BWL	11	11,3	22,7
	6	Ernährungswissenschaften	1	1,0	23,7
	7	Psychologie	13	13,4	37,1
	8	Soziologie	8	8,2	45,4
	9	Theaterwissenschaften	3	3,1	48,5
	10	Publizistik	1	1,0	49,5
	11	Kultur- und Sozialanthropologie	13	13,4	62,9
	12	Wirtschaftsrecht	1	1,0	63,9
	13	Rechtswissenschaften	13	13,4	77,3
	14	Internationale Entwicklung	2	2,1	79,4
	15	Politikwissenschaften	6	6,2	85,6
	16	Technische Mathematik	2	2,1	87,6
	17	Geschichte	2	2,1	89,7
	18	Sinologie	1	1,0	90,7
	19	Medizin	2	2,1	92,8
	20	Medieninformatik	2	2,1	94,8
	21	Philosophie	2	2,1	96,9
	22	Germanistik	1	1,0	97,9
	23	Geoinformatik	1	1,0	99,0
		Gesamt	96	100,0	

N=96/1 ungültiger Fall

Tabelle a9.2.: Semester

		Häufigkeit	Gültige Prozent	Kumulierte Prozent
Gültige	1	4	4,1	4,1
	2	3	3,1	7,2
	3	9	9,3	16,5
	5	12	12,4	28,9
	6	6	6,2	35,1
	7	17	17,5	52,6
	8	7	7,2	59,8
	9	16	16,5	76,3
	10	9	9,3	85,6
	11	7	7,2	92,8
	12	3	3,1	95,9
	13	1	1,0	96,9
	14	3	3,1	100,0
	Gesamt	97	100,0	

Tabelle a9.3.: Finanzierung des Studiums

		Häufigkeit	Gültige Prozent	Kumulierte Prozente
Gültig	1 Eltern	68	70,1	70,1
	2 Partner/in	1	1,0	71,1
	3 Stipendium	12	12,4	83,5
	4 eigene Erwerbstätigkeit	15	15,5	99,0
	5 Großeltern	1	1,0	100,0
	Total	97	100,0	

Mittelwertsvergleiche**Tabelle a10.1.:** Mittlere Ränge – Rohndex_Gefühle(neg.)

	Tätigkeit	N	Mittlerer Rang	Summe der Ränge
Index_Gefühle(neg.)	Student	94	155,05	14574,50
	Berufstätig	188	134,73	25328,50
	Gesamt	282		

N=282/11 ungültige Fälle

Tabelle a10.2.: Mann-Whitney-U-Test: Rohindex_Gefühle(neg.)

Index_Gefühle(neg.)	
Mann-Whitney U	7562,500
Wilcoxon W	25328,500
Z	-2,016
Asymp. Sig. (2-seitig)	,044

a Gruppenvariable: Tätigkeit

Tabelle a10.3.: Mittlere Ränge – Index_Gesundheit

	Index_Stress22dich	N	Mittlerer Rang	Summe der Ränge
Index_Gesundheit	wenig	113	154,17	17421,50
	viel	165	129,45	21359,50
Gesamt		278		

Tabelle a10.4.: Mann-Whitney-U-Test: Index_Gesundheit

Index_Gesundheit	
Mann-Whitney U	7664,500
Wilcoxon W	21359,500
Z	-3,533
Asymp. Sig. (2-tailed)	,000

a Gruppenvariable: Index_Stress22dich

Regression – Studenten**Tabelle a10.5.:** Modellzusammenfassung

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,695(a)	,483	,388	,76548

a Einflussvariablen: (Konstante), gndr Gender, Index_Stress22dich, partnerrec, Index_Rel2dich, Index_Sozialdich, Index_Ges, stfjbdich, incomerec2dich, Index_Glückneg2dich, Sportdich, Index_Glückpos2dich

Tabelle a10.6.: ANOVA(b)

Modell		Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	32,787	11	2,981	5,087	0,000(a)
	Residuen	35,157	60	,586		
	Gesamt	67,944	71			

a Einflussvariablen: (Konstante), gndr Gender, Index_Stress22dich, Partnerrec, Index_Rel2dich, Index_Sozialdich, Index_Ges, stfjbdich, incomerec2dich, Index_Glückneg2dich, Sportdich, Index_Glückpos2dich

b Dependent Variable: OverallLQ

Tabelle a10.7.: Koeffizienten(a)

Modell		Nicht standardisierte		Standardisierte	t	Signifikanz
		Koeffizienten		Koeffizienten		
		B	Standardfehler	Beta		
1	(Konstante)	-1,188	1,467		-,810	,421
	Index_Gefühlenegdich	-,495	,213	-,253	-2,321	,024
	Index_Gefühleposdich	,702	,240	,356	2,920	,005
	Index_Rel2dich	-,208	,197	-,105	-1,054	,296
	Index_Stress22dich	,368	,246	,167	1,498	,139
	Index_Sozialdich	,446	,283	,152	1,573	,121
	Index_Ges	-,016	,200	-,008	-,078	,938
	Partnerrec	,399	,190	,205	2,103	,040
	Sportdich	1,053	,511	,217	2,058	,044
	Incomerrec2dich	-,242	,193	-,124	-1,257	,214
	Zufriedenheit_Tät	,072	,225	,034	,321	,749
	Gender	-,130	,195	-,065	-,666	,508

a abhängige Variable: OverallLQ

Regression-Berufstätige

Tabelle a10.8.: Modellszusammenfassung

Modell	R	R-Quadrat	Korrigiertes R-Quadrat	Standardfehler des Schätzers
1	,424(a)	,180	,076	,86390

a Einflussvariablen: (Konstante), Index_Ges, gndr Gender, Index_Glückpos2dich, Index_Rel2dich, Index_Stress22dich, incomerec2dich, stfjbdich, Index_Sozialdich, Index_Glückneg2dich

Tabelle a10.9.: ANOVA(b)

Modell		Quadratsumme	df	Mittel der Quadrate	F	Signifikanz
1	Regression	11,628	9	1,292	1,731	0,098(a)
	Residuen	52,989	71	,746		
	Gesamt	64,617	80			

a Einflussvariablen: (Konstante), gndr Gender, Index_Stress22dich, Index_Rel2dich, Index_Sozialdich, Index_Ges, stfjbdich, incomerec2dich, Index_Glückneg2dich, Index_Glückpos2dich

b Dependent Variable: OverallLQ

Tabelle a.10.10.: Koeffizienten (a)

Modell		Nicht standardisierte		Standardisierte	t	Signifikanz
		Koeffizienten		Koeffizienten		
		B	Standardfehler	Beta		
1	(Konstante)	,446	1,043		,427	,671
	Index_Gefühleneigdich	-,115	,224	-,062	-,512	,610
	Index_Gefühleposdich	,503	,208	,274	2,417	,018
	Index_Rel2dich	-,025	,208	-,014	-,119	,906
	Index_Stress22dich	-,021	,213	-,011	-,097	,906
	Index_Sozialdich	,301	,252	,140	1,194	,237
	Index_Ges	,376	,278	,155	1,353	,180
	Incomerec2dich	,371	,328	,131	1,132	,261
	Zufriedenheit_Tät	-,215	,229	-,108	-,939	,351
	Gender	,033	,201	,018	,163	,871

a abhängige Variable: OverallLQ

15.2. Fragebogen zur Lebensqualität

Bitte nehmen Sie auf den folgenden Seiten persönlich Stellung zu Ihrem Leben und sich selbst. Seien Sie versichert, dass Ihre Angaben mit strengster Sorgfalt und unter Einhaltung der Anonymität behandelt werden! Aus diesem Grund wird gebeten, dass Sie Ihre Angaben wahrheitsgemäß abgeben. Bitte überlegen Sie nicht zu lange, sondern kreuzen Sie bitte gemäß Ihrer ersten Reaktion an!

1. Alles in allem betrachtet, was würden Sie sagen wie glücklich sind Sie?

Äußerst unglücklich												Äußerst glücklich	Weiß nicht
0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11		

2. Wie oft treffen Sie sich mit Freunden, Verwandten oder privat mit Arbeits/Studienkollegen?

Niemals	1
Weniger als einmal im Monat	2
Einmal im Monat	3
Mehr als einmal im Monat	4
Einmal in der Woche	5
Mehr als einmal in der Woche	6
Täglich	7
Weiß nicht	8

2. Haben Sie jemanden, mit dem Sie über vertrauliche oder persönliche Angelegenheiten reden können?

Ja	1
Nein	2
Weiß nicht	3

4. Wenn Sie sich mit Gleichaltrigen vergleichen, wie oft nehmen Sie an geselligen Ereignissen oder Treffen teil?

Viel seltener als die meisten	1
Seltener als die meisten	2
Ungefähr gleich oft	3
Häufiger als die meisten	4
Viel häufiger als die meisten	5
Weiß nicht	6

5. Wie oft betätigen Sie sich sportlich?

Niemals	1
Weniger als einmal im Monat	2
Einmal im Monat	3
Mehr als einmal im Monat	4
Einmal in der Woche	5
Mehr als einmal in der Woche	6
Täglich	7
Weiß nicht	8

12. Abgesehen von Gottesdiensten, wie oft beten Sie – wenn überhaupt?

Täglich	1
Häufiger als einmal in der Woche	2
Einmal in der Woche	3
Mindestens einmal im Monat	4
Nur an besonderen Feiertagen	5
Seltener	6
Nie	7
Weiß nicht	8

Wie sehen Sie sich selbst und Ihr Leben?

	Stimme stark zu	Stimme zu	Weder noch	Lehne ab	Lehne stark ab	Weiß nicht
13. Ich bin in Bezug auf meine Zukunft immer optimistisch	1	2	3	4	5	6
14. Im Allgemeinen habe ich ein gutes Selbstwertgefühl	1	2	3	4	5	6
15. Manchmal habe ich das Gefühl eine Versagerin/ein Versager zu sein	1	2	3	4	5	6
16. Mein Leben ist im Großen und Ganzen so, wie ich es mir vorstelle	1	2	3	4	5	6

Wie oft in der letzten Woche...

	Nie oder fast nie	Manchmal	Meistens	Immer oder fast immer	Weiß nicht
17. ... haben Sie sich deprimiert oder niedergeschlagen gefühlt?	1	2	3	4	5
18. ...hatten Sie das Gefühl, dass alles, was Sie getan haben, anstrengend war?	1	2	3	4	5
19. ... haben Sie unruhig geschlafen?	1	2	3	4	5
20. ... waren Sie glücklich?	1	2	3	4	5
21. ... haben Sie sich einsam gefühlt?	1	2	3	4	5
22. ... haben Sie das Leben genossen?	1	2	3	4	5
23. ...haben Sie sich traurig gefühlt?	1	2	3	4	5
24. ... konnten Sie sich zu nichts aufraffen?	1	2	3	4	5

Wie oft in der letzten Woche...

25.	... hatten Sie viel Energie?	1	2	3	4	5
26.	... waren Sie ängstlich?	1	2	3	4	5
27.	... haben Sie sich müde gefühlt?	1	2	3	4	5
28.	... waren Sie vertieft in das, was Sie taten?	1	2	3	4	5
29.	... waren Sie ruhig und gelassen?	1	2	3	4	5
30.	... haben Sie sich gelangweilt?	1	2	3	4	5
31.	... haben Sie sich beim Aufwachen am Morgen richtig ausgeruht gefühlt?	1	2	3	4	5

Wie sehr stimmen Sie jeder Aussage zu oder wie sehr lehnen Sie sie ab?

		Stimme stark zu	Stimme zu	Weder noch	Lehne ab	Lehne stark ab	Weiß nicht
32.	Ich habe das Gefühl frei entscheiden zu können, wie ich mein Leben lebe	1	2	3	4	5	6
33.	In meinem täglichen Leben habe ich selten die Zeit, die Dinge zu tun, die ich wirklich gerne mache	1	2	3	4	5	6
34.	In meinem täglichen Leben habe ich selten die Gelegenheit zu zeigen, was ich kann	1	2	3	4	5	6
35.	Ich lerne sehr gerne neue Dinge	1	2	3	4	5	6
36.	Meistens finde ich Erfüllung in dem, was ich tue	1	2	3	4	5	6
37.	Ich mache gerne Zukunftspläne und treffe Vorkehrungen für die Zukunft	1	2	3	4	5	6
38.	Wenn etwas in meinem Leben schief geht, brauche ich in der Regel lange, bis ich wieder zurück zur Normalität zu finden	1	2	3	4	5	6
39.	Mein Leben umfasst viel körperliche Betätigung	1	2	3	4	5	6

40. Wie zufrieden sind Sie mit dem bisherigen Verlauf Ihres Lebens?

Äußerst unzufrieden												Äußerst zufrieden	Weiß nicht
0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11		

Wie oft haben Sie...

		Nie						Sehr oft	Weiß nicht
41.	...die Möglichkeit etwas Neues zu lernen?	0	1	2	3	4	5	6	7
42.	...das Gefühl, dass sich die Menschen in Ihrer Wohngegend gegenseitig helfen?	0	1	2	3	4	5	6	7
43.	... das Gefühl, dass Sie respektvoll behandelt werden?	0	1	2	3	4	5	6	7
44.	... das Gefühl, dass Sie ungerecht behandelt werden?	0	1	2	3	4	5	6	7
45.	... das Gefühl, für das, was Sie tun, die Anerkennung zu bekommen, die Sie verdienen?	0	1	2	3	4	5	6	7

46. Gehen Sie momentan einer bezahlten Tätigkeit nach?

- Ja 1
- Nein 2
- Weiß nicht 3

47. Alles in allem gesehen, wie zufrieden sind Sie mit Ihrem derzeitigen Studium?

Äußerst unzufrieden											Äußerst zufrieden	Weiß nicht
0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	

48. Wie zufrieden sind Sie mit dem Verhältnis zwischen der Zeit, die Sie für Ihr Studium aufwenden und der Zeit, die Sie anderen Aspekten Ihres Lebens widmen?

Äußerst unzufrieden											Äußerst zufrieden	Weiß nicht
0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	

Wie oft finden Sie Ihr Studium...

		Nie						Immer	Weiß nicht
49.	...interessant?	0	1	2	3	4	5	6	7
50.	...anstrengend?	0	1	2	3	4	5	6	7

Alter:

Studienrichtung:

Geschlecht:

Fakultät/Universität:

- 1 männlich
- 2 weiblich

Semester:

Wie finanzieren Sie sich hauptsächlich Ihr Studium?

- 1 Eltern
- 2 Partner/in
- 3 Stipendium
- 4 eigene Erwerbstätigkeit
- 5 Sonstiges:

Haben Sie gegenwärtig einen Partner/eine Partnerin?

- 1 Ja
- 2 Nein
- 3 Weiß nicht

Wie hoch ist Ihr durchschnittliches, monatliches Netto-Haushaltseinkommen?

- 1 Bis 500 €
- 2 > 500 bis 1.000 €
- 3 > 1.000 bis 1.500 €
- 4 > 1.500 bis 2.000 €
- 5 > 2.000 bis 2.500 €
- 6 > 2.500 bis 3.000 €
- 7 > 3.000 €
- 8 k.A.

Wie beurteilen Sie Ihr gegenwärtiges Haushaltseinkommen?

Mit dem gegenwärtigen Einkommen kann ich/können wir...

- 1 bequem leben
- 2 zurechtkommen
- 3 nur schwer zurechtkommen
- 4 nur sehr schwer zurechtkommen
- 5 Weiß nicht

Anmerkung: Die Fragen 1-4 und 6-50 wurden vom European Social Survey der 3. Welle aus dem Jahr 2006 übernommen.

Lebenslauf

Bubing 127
4782 St. Florian
0676/6404106
lisa_bell@gmx.at

Persönliche Daten

Name: Lisa-Martina Bell
Staatsangehörigkeit: Österreich
Geburtsdaten: 19.Juli 1986, Schärding
Familienstand: ledig

Ausbildung

1992-1996 Volksschule St. Florian am Inn,
Oberösterreich

1996-2004 Bundesgymnasium, Schärding
Sprachlicher Zweig

Seit Oktober 2004 Studium der Soziologie an der
Universität Wien

Seit Oktober 2005 Studium der Psychologie an der
Universität Wien

Berufliche Erfahrungen

Juli 2002 Absolvierung eines Ferialjobs
bei Mentor in Linz

April - Juli 2005 Mitarbeit als Interviewerin bei dem Markt- und
Meinungsforschungsinstitut Market